

Final Draft zu: Nungesser, Frithjof; Wöhrle, Patrick (2013): »Die sozialtheoretische Relevanz des Pragmatismus - Dewey, Cooley, Mead«, in: Nungesser, Frithjof; Ofner, Franz (Hrsg): *Potentiale einer pragmatistischen Sozialtheorie. Beiträge anlässlich des 150. Geburtstags von George Herbert Mead*. Sonderband der *Österreichischen Zeitschrift für Soziologie (ÖZS)*. Wiesbaden: Springer VS, 2013, S. 43-71. (DOI: 10.1007/s11614-013-0097-z)

Die sozialtheoretische Relevanz des Pragmatismus –

Dewey, Cooley, Mead

(Frithjof Nungesser; Patrick Wöhrle)

I. Einführung

Bis heute werden in der soziologischen Literatur meist europäische Soziologen wie Max Weber als Bezugsautoren einer soziologischen Handlungstheorie ausgewiesen. Gegenüber solchen Darstellungen möchte die vorliegende Untersuchung Zweifel anmelden: Sie will plausibilisieren, dass sich im nordamerikanischen Pragmatismus die *konstitutive* Rolle des Handelns für menschliche Welt-, Selbst- und Sozialverhältnisse weitaus eingehender und grundlegender diskutiert findet als bei den vermeintlichen handlungstheoretischen ‚Gründungsfiguren‘ des bisherigen soziologischen Kanons. Während letztere nämlich – so der Ausgangspunkt unserer Überlegungen – die wechselseitige Verwiesenheit von „Handlung“ und „Sozialität“ nur unter jeweils sehr spezifischen, etwa methodologischen (Weber), ordnungs- und normativitätstheoretischen (Parsons) oder phänomenologischen (Schütz) Prämissen erörterten, interessierte den Pragmatismus die übergreifende Frage, inwiefern die menschliche Handlung und Handlungsfähigkeit (*agency*) *generell* auf soziale Erfahrungsqualitäten zurückgeht bzw. von diesen durchzogen ist.

Der „häretische“ Eindruck, den eine solche Behauptung auch heute noch zu erwecken vermag, erklärt sich wohl vor allem aus dem Umstand, dass der Pragmatismus besonders im europäischen Raum lange Zeit kaum als systematischer Beitrag zu einer ‚Handlungstheorie‘ ernst- und angenommen wurde. Die unglückliche frühe Rezeptionsgeschichte des Pragmatismus – gerade auch im deutschsprachigen Bereich – vermag diese Ausblendung teilweise zu erklären. Infolge nationaler Stereotype, wissenschaftspolitischer Abgrenzungen und des Hochmuts der europäischen Philosophietradition wurde der Pragmatismus als zwangsläufiges Ergebnis des amerikanischen Kapitalismus und seiner Oberflächlichkeit betrachtet. Interessante Übereinstimmungen (oder gar Einflüsse) – etwa zur Phänomenologie und Lebensphilosophie oder zur Philosophischen Anthropologie und Durkheim-Schule – wurden so langfristig unsichtbar.¹

¹ Vgl. zu diesen Rezeptionsblockaden die detailgenauen Beiträge in Joas (1992: 66-145). Schon Dewey kritisierte solche Fehldeutungen oder Karikaturen des Pragmatismus wiederholt. Hierbei argumentiert er wiederum pragmatistisch, indem er auch die Philosophie als probleminduzierte Interaktion mit der kulturellen Umwelt versteht und nicht als von lebensweltlichen Fragen unbeeinflusste Meditation. Zugleich lehnt er damit aber die Verkürzung der philosophischen Entwicklung auf eine Widerspiegelung der angeblich opportunistischen, kommerzversessenen und aktionistischen amerikanischen Kultur ab. Der Pragmatismus, so Dewey, „was American in its origin in so far as it insisted on the necessity of human conduct and the fulfillment of some aim in order to clarify thought. But at the same time, it disapproves of those aspects of American life

Ein ideengeschichtlicher Grund, der diese Aburteilungen wohl entscheidend motivierte, lag u. E. darin, dass der Pragmatismus sich mit den gängigen Klassifikationen und Dichotomien nicht nur der kontinentaleuropäischen Philosophie, sondern auch der klassischen Soziologie kaum adäquat erfassen ließ. Gerade die kantianischen Restbestände (vgl. Joas 1989: xvii), mit denen die soziologischen Klassiker sich gegen die ‚entfesselte‘ Zweckrationalität in Stellung brachten, führten dazu, dass sowohl die handlungstheoretischen wie die normativen Dimensionen des Pragmatismus in einer bestimmten Hinsicht ‚überkomplex‘ für diesen Diskurs wurden. Schon bei der Einordnung des ‚zwekrationalen Handelns‘ kündigt sich dies an: Weder setzten die Pragmatisten diesen Handlungstypus an die Spitze einer ‚verstehenden‘ Handlungstypologie, noch perhorreszierten sie ihn als Katalysator der ‚Entzauberung‘ oder der ‚Verdinglichung‘. Die Unterscheidung zwischen ‚Zweck‘ und ‚Mittel‘ betrachteten sie vielmehr – und daher stehen Zweck- und Rationalitätsverständnis hier in einer grundsätzlich anderen Beziehung zueinander als im europäischen Denkraum – ihrerseits als ein Mittel, das das variable Austauschverhältnis zwischen menschlichem Organismus und Umwelt in eine besondere Form bringt: Eine Handlungsblockade löst der Handelnde in diesem Fall durch eine kontinuierliche pro- und retrospektive Zergliederung des Handlungsablaufs, in der die Markierung von ‚Zwecken‘ und ‚Mitteln‘ überhaupt erst funktional wird und dazu dient, eine wechselseitige und *in sich selbst stets variationsbereite* Spezifikation der jeweiligen Handlungselemente zu ermöglichen, die ‚situationssensibel‘ bleibt.² Mit diesem Akzent allerdings befanden sich die Pragmatisten bereits außerhalb sowohl der analytisch-methodologischen wie der kulturkritischen Denkgewohnheiten, wie sie weite Teile der Soziologie und Sozialphilosophie bis heute prägen.

Bemerkenswerterweise scheinen uns diese Denkgewohnheiten selbst dort noch das (Miss-)Verständnis des Pragmatismus zu steuern, wo oftmals eine produktive Aufnahme und Weiterverarbeitung dieser Denkströmung im europäischen Raum vermutet wird, nämlich im Werk von Jürgen Habermas. Besonders unter Rückgriff auf das Denken George Herbert Meads hat dieser bekanntlich den Anspruch erhoben, einen Paradigmenwechsel „von der Zwecktätigkeit zum kommunikativen Handeln“ (vgl. Habermas 1981) vollzogen zu haben. Diese Aneignung allerdings sollte mit einiger Skepsis betrachtet werden. Nicht nur lässt sich bei Habermas von einer wirklich erschöpfenden Aufnahme des Pragmatismus kaum ausgehen – das Werk Deweys etwa bleibt in der Theorie kommunikativen Handelns nahezu unberücksichtigt. Systematisch gewichtiger aber ist, dass im Rahmen dieser Rezeption erneut solche Dichotomien in Anschlag gebracht wurden, gegenüber

which make action an end in itself, and which conceive ends too narrowly and to ‚practically.‘ In considering a system of philosophy in its relation to national factors it is necessary to keep in mind not only the aspects of life which are incorporated in the system, but also the aspects against which the system is a protest.“ (Dewey 1998 [1925]: 4f., siehe auch 11f. sowie Deweys Replik auf Bertrand Russells Polemik gegen den Pragmatismus (Dewey 1998 [1922])).

² Ein instruktiver Vergleich von Webers und Deweys Verständnis von Rationalität findet sich bei Wenzel 2003. Dieser nimmt mit Stephen Toulmin eine weitreichende Unterscheidung zweier Rationalitätskonzeptionen vor. Weber wird hierbei weitgehend der Denktradition der „abstrakten, dekontextualisierten, formalen Rationalität“ zugeordnet, während Dewey dem Lager der „endliche[n], situativ geprägte[n], insofern kontextsensitive[n]“ Rationalität zugeschlagen wird (ebd.: 189). Während bei beiden „Zweckgerichtetheit und Rationalität eine herausragende Rolle“ spielten (ebd.: 197), würde Rationalität bei Dewey konsequent im kontingenten Handlungsprozess situiert und temporalisiert, während sie bei Weber allein im vorgelagerten „Denkentwurf“ verortet wird, womit Handeln „im Sinne der sich hier durchsetzenden formalen Rationalität zu einem Epiphänomen des ihm voraus gehenden Denkens“ würde (ebd.: 202). Das pragmatistische Verständnis von Zweck-Mittel-Relationen hebt daher gerade nicht – wie bei Max Weber – auf die ‚Eindeutigkeit‘, sondern vielmehr auf die situative Elastizität und Revidierbarkeit von Zwecksetzungen ab.

denen der Pragmatismus eigentlich skeptisch stimmen sollte. Die säuberliche Unterteilung in zweckrational-instrumentelle (bzw. strategische) Handlungsakte einerseits und ‚kommunikativ‘-normativierungsfähige Handlungsakte andererseits wählt wiederum – und sei es in ‚dialogischer‘ Form – den kantianischen Ausweg der Soziologie, indem die utilitaristischen Handlungsorientierungen durch den transzendentalen (Apel) oder zumindest „quasitranszendentalen“ (Habermas) Selbstzweck-Charakter des herrschaftsfreien Diskurses eingedämmt werden sollen. Um Mead nun zum Gewährsmann einer solchen Konstruktion machen zu können, wurde nicht nur dessen weiter Kommunikationsbegriff auf sprachliche Verständigung verengt. Auch musste Habermas denselben aus seiner Verankerung im allgemeinen pragmatistischen Handlungsmodell lösen – eine einstellungsförmige Hypostasierung vorentschiedener Handlungssphären und -orientierungen verträgt sich mit dem Bild einer kontingenten Situiertheit des menschlichen Handelns, wie es die Pragmatisten zeichnen, nämlich kaum.

Für das hier interessierende Problemfeld der *sozialtheoretischen* Relevanz des Pragmatismus allerdings kann Habermas’ Lesart von Meads Pragmatismus gerade in ihrer Einseitigkeit wichtige Anhaltspunkte geben. Wie Habermas gehen nämlich auch wir davon aus, dass der Pragmatismus für einen soziologisch-handlungstheoretischen ‚Paradigmenwechsel‘ durchaus in Anspruch genommen werden kann. Dieser ‚paradigmatische Bruch‘ aber ist u. E. ein doppelter, der in seiner Genese und Gestalt schon deswegen genauer nachvollzogen werden sollte, weil er sonst – wie oben bereits angedeutet – wieder und wieder Gefahr läuft, in geläufige und vertraute Denkschemata übersetzt zu werden. Mit Blick auf Habermas bedeutet dieser doppelte Bruch, dass der Schritt „von der Zwecktätigkeit zum kommunikativen Handeln“ im Pragmatismus keineswegs so eindeutig und bündig ausfällt, wie es die griffige Formel suggeriert. Vielmehr will dieser Aufsatz zeigen, dass von zwei analytisch wie philologisch unterscheidbaren ‚Paradigmenwechseln‘³ ausgegangen werden muss, deren gegenseitige Befruchtung und schlussendliche Verbindung dann den eigentlichen sozialtheoretischen Ertrag des Pragmatismus ausmachen: nämlich erstens ein Verständnis des Handelns, das das Humanspezifische statt in geistigen Aprioris (Bewusstsein, Intentionalität etc.) in den Besonderheiten des menschlichen Umweltbezuges sucht, und zweitens ein Verständnis der intrinsischen Sozialität menschlichen Verhaltens, das die Erfahrung des Anderen als elementar ansetzt und die soziale Durchdringung aller menschlichen Selbst- und Weltbezüge offenlegt.

Diese Grundannahme ist es auch, die die ‚Vorzugsbehandlung‘ von Dewey, Cooley und Mead zu erklären und die weitgehende Aussparung von James und Peirce zu rechtfertigen vermag.⁴ Denn die genuin pragmatistische Verbindung zwischen Sozialität und Handlung begegnet uns in unterschiedlicher Ausformung und Dichte insbesondere bei den erstgenannten Autoren. Diese waren es, die einerseits die gerade umrissenen generelleren ‚Angriffspunkte‘ des Pragmatismus aufnahmen und fortführten, ihnen andererseits aber eine Wendung und Zuspitzung gaben, die für eine soziologische Handlungstheorie von größter Bedeutung sind.

³ Diese Unterscheidbarkeit macht auch schon Joas (1992: 178f.) gegenüber Habermas’ Mead- bzw. Pragmatismus-Rezeption geltend.

⁴ Unabhängig von solchen problemspezifischen Unterschieden sollte die Homogenität ‚des‘ Pragmatismus generell nicht überschätzt werden. Dewey (etwa in 1998 [1925]) selbst betont z.B. die Differenzen sowohl zwischen Peirce und James als auch zwischen James und sich selbst. Aus wissenschaftshistorischer und -soziologischer Perspektive ist zudem zu betonen, dass auch Genealogien wie ‚Peirce-James-Dewey‘ ‚soziale Tatsachen‘ sind, die teils auch bewusst gestaltet wurden (vgl. etwa Hollinger 1980: 90, 101).

II. John Dewey – Eine naturalistische und nicht-reduktionistische Handlungstheorie

John Dewey nutzte das Konzept der Handlung nicht, um eine offensive disziplinäre Abgrenzung vorzunehmen. Insgesamt ging es ihm nicht um die Profilierung einer Disziplin, sondern um eine weit gespannte ‚Rekonstruktion‘ klassischer Denkgewohnheiten, die von der Erkenntnistheorie und Logik, über Psychologie und Erziehung bis hin zu Religionsphilosophie und Demokratietheorie reichte.⁵ Mit Blick nicht nur auf die klassische Soziologie, sondern auch auf die philosophische Tradition der Handlungstheorie ist in diesem Zusammenhang noch ein weiterer Punkt bemerkenswert: Während Kant, aber auch die analytische Philosophie und noch Max Weber sich stets mit den Bedingungen befassten und befassen, die aus ‚bloßem‘ Verhalten eine ‚wirkliche‘ Handlung machen, war Deweys Verständnis der Handlung von Anbeginn ein viel weiter gefasstes, das insbesondere mit der zentralen Bedeutung der Evolutionstheorie zusammenhängt. Für Dewey war Darwin der Autor, der mit der „superiority of the fixed and final“ am entschiedensten gebrochen hatte. Darwins Denken wurde zum „greatest dissolvent in contemporary thought of old questions [...]“ (Dewey 1998 [1909]: 39, 45). Die Vorstellung eines wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisses von Organismus und Umwelt, das in immer neue „mutual interactions of changing things“ (ebd.: 41) einmündet, übte auf Dewey eine so große Attraktivität aus, dass er auch das menschliche Handeln als besondere Form solcher „mutual interactions“ auszuzeichnen suchte, der gegenüber klassische Handlungsauffassungen seltsam steril blieben.⁶

Mit dieser Darwin-Lektüre im Rücken blieb Dewey stets ein Kritiker von „assumptions which first make a division where none exists, and then resort to an artifice to restore the connection which has been willfully destroyed“. (Dewey 1929 [1925]: 282) Für die Untersuchung des menschlichen Handelns hat diese Denkhaltung eine grundlegende Skepsis gegenüber jenen konventionellen Dichotomien zur Folge, die zur „superiority of the fixed and final“ entscheidend beigetragen haben. Aus seinem evolutionstheoretischen Blickwinkel leuchtet hier *erstens* eine rigide Trennung von quasi-tierischem ‚Verhalten‘ auf der einen Seite und selbstbewusster, allein von erfahrungsunabhängigen Vernunftgesetzen gesteuerten ‚Handlung‘ auf der anderen Seite nicht mehr ein, denn auch „rational operations grow out of organic activities, without being identical with that from which they emerge“

⁵ Dem semantischen Feld, das sich um Termini wie ‚reconstruction‘, ‚readaption‘ und ‚recovery‘ entspannt, kommt in Deweys Denken insgesamt eine zentrale Rolle zu. Es ist auch deswegen instruktiv, weil sich in ihm ideengeschichtliche und handlungstheoretische Überlegungen kreuzen. Nicht nur sind philosophische Neuerungen demnach „readaptions“ an sich wandelnde Umwelten (so Dewey (1998 [1925]: 11) z.B. im Hinblick auf Royce oder Santayana). Vielmehr muss die Philosophie an sich aus Handlungsproblemen heraus verstanden werden, woraus sich auch die wiederkehrende Kritik an der intellektualistischen Philosophie ergibt (vgl. insbesondere 2004 [1920]). Der pragmatistischen Perspektive gemäß unterliegen auch die philosophische Tätigkeit und Erfahrung der allgemeinen aktiv-passiven Dynamik von „doing and suffering“ (ebd.: 49). „The Need for a Recovery of Philosophy“ (Dewey 1998 [1917]) wird nur durch die Erfahrung einer Spannung erkennbar. Diese erst ermöglicht dann die ‚Rekonstruktion‘, die aktive Umgestaltung in eine offene und kontingente Zukunft hinein.

⁶ Darwins Einsichten waren natürlich für die amerikanischen Sozialwissenschaften generell einschneidend (vgl. hierzu Degler 1991). Zu den unterschiedlichen – keineswegs durchgehend sozialdarwinistischen – Darwin-Deutungen innerhalb der frühen amerikanischen Soziologie (Sumner, Ross, Ward etc.) siehe Schubert (1995: 112-122) und Collier et al. (1991: 25f.). Zur spezifischen Darwin-Interpretation der Pragmatisten siehe für Dewey Westbrook (1991: 65-82), bezüglich Cooley vgl. Jacobs (2006: 80ff.); Schubert (1995: Kap. I.3); zu Mead Joas (2000 [1980]: 38ff., 56ff.) und Farr (1996: 54ff.).

(Dewey 1938: 19). *Zweitens* ist die Handlung der Vernunft weder untergeordnet noch eine bloße Exekution von ‚Wille‘ oder ‚Trieb‘. Stattdessen entspringen sowohl Gefühle wie Vernunft dem Handlungsablauf selbst (vgl. Dewey 2002 [1922]: 76), und zwar – dies ist ein pragmatistischer Hauptgedanke – wenn die Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt spannungsvoll und problematisch wird und daher Reintegration benötigt. *Drittens* werden Handlung und Handlungsfähigkeit vor diesem Hintergrund auch von ihrem Status als individueller ‚Besitz‘ befreit. Denn Dewey fasst Handlung als wechselseitige ‚Kommunikation‘ zwischen Organismus und Umwelt, von der die explizite Unterscheidung und Spezifikation von Objekten, von Handlungsmitteln oder inneren Zuständen *nur eine* mögliche Form ist.

Allerdings adressiert Deweys ‚organisches‘ Verständnis von Handlung nicht nur die philosophisch-transzendente Tradition, sondern richtet sich auch gegen einen objektivistischen Naturalismus, der versucht, die Gestalt der Handlung auf den „current dualism of stimulus and response“ (Dewey 1896: 358) zurechtzustutzen. Seinem berühmten frühen Aufsatz „The Reflex Arc Concept in Psychology“ von 1896 kann man vor allem die zwingende Dekonstruktion einer solchen Sichtweise entnehmen:⁷ Deweys Haupteinwand gegen das Modell des ‚Reflexbogens‘ ist, dass eine Erklärung von Handlung anhand von Stimulus-Response-Relationen in einer „mechanical conjunction of unallied processes“ (ebd.: 358) endet, in einem „patchwork of disjointed parts“, und so in einem platonischen „metaphysical dualism“ (ebd.: 365) gefangen bleibt, der damit eigentlich überwunden werden sollte. Eine solche Perspektive betrachtet Wahrnehmung, Empfindung, Idee und Reaktion nicht als korrelative und interdependente Phasen eines „organic circuit“ des Handelns, sondern zieht sie künstlich auseinander. Im Gegensatz dazu besteht Deweys Verständnis von ‚Funktionalismus‘ darin, dass diese Elemente sich nicht nur gegenseitig voraussetzen, sondern auch auf den übergreifenden Zweck bezogen sind, unerwartete Ereignisse wieder in ein balancierteres Wechselverhältnis zwischen Organismus und Umwelt zu reintegrieren. Aus dieser Warte sind „interruptions and recoveries“ (Dewey 2002 [1922]: 179) innerhalb des „organic circuit“ notwendige Momente und Phasen der Erfahrungsanreicherung, und die Diskriminierung dieser Phasen in Kategorien wie ‚Wahrnehmung‘, ‚Empfindung‘, ‚Stimulus‘ oder ‚Response‘ ist nicht eine Leistung, die sich aus der Vogelperspektive objektivierender Wissenschaft ergibt, sondern eine, die unter bestimmten Umständen vom Akteur selbst erbracht wird:

The consciousness of stimuli marks the conclusion of an *investigation*, not an original datum; and what is discovered is not the stimuli to *that* act, the inquiry, but to some other act, past or prospective, and it marks the conversion of de facto stimulus into potential means. (Dewey 1929 [1925]: 338, unsere Herv.)

Bereits im Reflexbogen-Aufsatz deutet sich an, dass Dewey ähnliche Vorbehalte auch gegenüber dem utilitaristischen ‚Means-Ends‘-Schema vorbringen wird. Tatsächlich zeigt er sich in späteren Arbeiten

⁷ Deweys Aufsatz, der 1942 im *Psychological Review* von einer Gruppe von 52 prominenten Psychologen zur bedeutendsten Veröffentlichung der ersten 50 Jahrgänge der Zeitschrift gekürt wurde (vgl. Lengfeld 1942: 154), zielt auf eine Kritik des ursprünglich aus der Physiologie stammenden Konzepts des Reflexbogens ab. Dieses wurde im Laufe der Zeit immer mehr zu einem allgemeinen Verhaltensmodell, demzufolge Handlungen in eine afferente Phase der Reizwahrnehmung, eine Phase der Reizverarbeitung (meist im zentralen Nervensystem) und eine efferente Phase der physischen Ausführung des (entweder angeborenen oder konditionierten) Reflexes unterteilt werden können (vgl. Suhr 2005: 33ff.). Dewey erachtet dieses Konzept jedoch nicht als grundsätzlich verfehlt. Vielmehr verspricht er sich von ihm einen wesentlichen Beitrag zu einer naturalistischen Erklärung des Verhaltens und steht ihm noch Anfang der 1890er Jahre sehr positiv gegenüber (vgl. Cook 1993: 28). Erst Mitte des Jahrzehnts entwickelt er eine zunehmend kritische Perspektive, die für die weitere Entwicklung der funktionalistischen Psychologie und des Pragmatismus von wesentlicher Bedeutung ist.

darum bemüht, auch die Unterscheidung von ‚Zwecken‘ und ‚Mitteln‘ strikt an den Handlungsverlauf zu binden. Zwecke und Mittel sind nicht einfach ‚out there‘, also subjektunabhängig vorhanden; die Begriffe bezeichnen „not a division in reality but a distinction in judgment“ (Dewey 2002 [1922]: 36). Einmal mehr geben sich ontologische Annahmen als funktionale Relationen zu erkennen, die nicht nur interdependente, sondern auch wechselseitig austauschbare Schritte des Handelns bezeichnen. Ein ‚end‘ ist aus dieser Perspektive selbst ein ‚means‘, das einen prospektiven Blick auf eine Serie von Handlungen erlaubt, während ‚means‘ sich selektiv auf die Einzelelemente dieser Serie beziehen. Somit dienen ‚Mittel‘ und ‚Zwecke‘ als wechselseitige Spezifizierungen: Ein ‚Zweck‘, der nicht durch konkrete ‚Mittel‘ spezifiziert wird, tendiert dazu, ein bloßer Traum zu werden, und ‚Mittel‘, die nicht durch einen ‚Zweck‘ spezifiziert werden, laufen Gefahr „[to] occupy the entire field of vision“ (ebd.). Daher transformiert und bereichert die Suche nach Mitteln zugleich den Zweck, ebenso wie der Zweck den Mitteln eine kohärente Richtung verleiht. Somit sind Ziele und Zwecke des Handelns nicht einfach gegeben, sondern sind gesetzte Bestandteile eines aktiven Prozesses, nämlich der kontinuierlichen und intelligenten Kontrolle von möglichen ‚means‘ durch ‚ends‘ und *vice versa*: „We do not know what we are really after until a course of action is mentally worked out. Alladin with his lamp could dispense with translating ends into means, but no one else can do so.“ (ebd.: 37)

Was nun eint diese mannigfaltigen Einwände gegenüber traditionellen Auffassungen des Handelns? Sie alle haben gemeinsam, dass vermeintlich ontologische Kriterien von ‚Handlung‘ strikt an ihre empirischen Quellen gebunden werden und sich als Unterscheidungen des Handelnden selbst manifestieren – die Diskriminierungen zwischen ‚means‘ und ‚ends‘ oder zwischen ‚stimulus‘ und ‚response‘ werden nicht im Sinne eines Relativismus oder Reduktionismus, sondern im Sinne eines ‚Relationismus‘ auf handlungspraktische *Probleme* bezogen. Während diese Zuschreibungen in vielen Fällen alltäglichen Verhaltens überhaupt keinen Sinn machen und komplett artifizielle, von außen herangetragene Kategorien bilden,⁸ werden sie umso wichtiger, wenn der gewohnte Handlungsverlauf unterbrochen und irritiert wird. Dann versetzt der Akteur *sich selbst* in die Rolle eines experimentierenden Wissenschaftlers, der versucht, Handlungsmächtigkeit dadurch wiederzuerlangen, dass er um des Lernens willen ein unmittelbares Ausagieren hemmt⁹: Der ganze Verlauf der unterbrochenen Handlung wird dann in besser kontrollierbare Elemente wie ‚Ich‘ und ‚Umwelt‘, ‚Ursache‘ und ‚Folge‘, ‚Mittel‘ und ‚Zwecke‘ zerlegt; daher ist für Dewey „the character of sensation, idea and action“ stets strikt gekoppelt an „their place and function in the sensory-motor circuit“ (Dewey 1896: 357), und Zuschreibungen wie ‚Stimulus‘ und ‚Response‘ wechseln durchgehend und in Abhängigkeit von dem jeweiligen Zustand, zu dem die Dekomposition geführt hat. Fast ist man versucht zu sagen, dass der Akteur auch deswegen nicht ein Objekt, sondern ein Subjekt dieser Unterscheidungen ist, weil er im Verlauf seines Handelns die Ausgangsbedingungen durch die *Konstitution* neuer Stimuli stetig verändert und so weitere Stufen des Zusammenspiels von Organismus und Umwelt selbst sucht und initiiert. Deweys lebenslange Beschäftigung mit

⁸ Diese artifizielle Projektion von Beobachtungskategorien in die beobachtete Handlung bezeichnet Dewey als „psychological“ oder „historical fallacy“ (wobei schon James den „psychologist's fallacy“ beschrieb (1950 [1890]: 196ff.)) und definiert ihn wie folgt (1896: 367): „A set of considerations which hold good only because of a completed process is read into the content of the process which conditions this completed result.“

⁹ Vgl. z.B. Dewey (1929 [1925]: 315): „Action is not suppressed but is moderated. Like the scientific experimenter, one acts not just to act, nor rashly, nor automatically, but with a consciousness of purpose and for the sake of learning.“

„stimulierenden“ erzieherischen Umwelten¹⁰ scheint hier bereits auf, denn der organische Kreisprozess, von dem er ausgeht, spiegelt genau die Bedingungen wider, auf denen die Möglichkeit des Lernens aufruhet. Nur wenn irritierende Stimuli und Empfindungen den „circuit of experience“ als ganzen erreichen und darin auf vergangene Erfahrung und zukünftige Erwartungen bezogen werden, kann man „learn from the experience and get the ability to avoid the experience in the future“ (ebd.: 359).

So bahnbrechend diese handlungstheoretischen Ergebnisse Deweys auch sind: Unserer Ansicht nach stellen sie eine basale, aber keine hinreichende Bedingung dafür dar, die gegenseitige Bedingtheit von Handlung, Handlungsfähigkeit und Sozialität im Pragmatismus zu rekonstruieren. Davon kann besonders ein genauere Blick auf den Status des Sozialen in Deweys Denken zeugen, denn hier liegen unseres Erachtens zugleich die Grenzen seines Ansatzes. Es dürfte evident sein, dass mit Deweys Denken ein solipsistisches Verständnis von Handlung vortrefflich in Zweifel gezogen werden kann, bietet es doch reichhaltige gedankliche Mittel auf, um nicht nur individualistische Handlungstheorien als solche, sondern auch die korrespondierende Terminologie von ‚individuellen‘ Besitzständen und Fähigkeiten in Frage zu stellen. Auch deswegen ging schon Deweys Zeitgenosse Santayana davon aus, dass „in Dewey [...] there is a pervasive quasi-Hegelian tendency to dissolve the individual into his *social* functions, as well as everything substantial or actual into something relative or transitional“ (Santayana 1925: 675, unsere Herv.).¹¹ Diese Anmerkung führt uns direkt zu der Frage, ob und inwiefern ‚das Soziale‘ in Deweys Theorie der Handlung tatsächlich fundamental eingebettet ist.

Deweys Aufmerksamkeit für Prozesse der *Interaktion* im Allgemeinen mag die Vermutung nahelegen, dass diese Einsichten ihn unausweichlich auch zu einer expliziten Überprüfung der Interaktion mit sozialen Anderen hingeführt hätten. Wenn die Hegemonie reifizierter und essentialisierter Dichotomien durchbrochen ist – so möchte man meinen –, öffnet sich nicht nur der Raum für ein generell ansetzendes ‚bringing the environment back in‘, sondern auch für ein adäquates Verständnis der genuin sozialen Qualitäten der menschlichen Selbst- und Weltbezüge. Und tatsächlich – auf den ersten Blick scheint Dewey den sozialen Qualitäten der Interaktion in einer übergreifenden Weise Aufmerksamkeit zu schenken (vgl. auch Dewey 1998 [1928]): Er nimmt entschieden davon Abstand, ‚das Soziale‘ auf die moralische Sphäre zu beschränken und nutzt das Merkmal der Sozialität dazu, die menschliche Handlung gegenüber ‚physiologischen‘ Formen von prozessualer ‚Interaktion‘ im weiteren Sinne abzusetzen: „Conduct is always shared; this is the

¹⁰ Da das Lernen durch modifizierte Erfahrung in einem solchen Konzept zentral ist, verwundert es nicht, dass Dewey dessen pädagogische Implikationen von Beginn an mitreflektiert hat (auch unter dem Einfluss seiner ersten Frau, der Pädagogin Alice Chipman Dewey; vgl. Westbrook 1991: 34ff.). Paradoxerweise war dies allerdings für eine umfassende Rezeption Deweys eher hinderlich. Lange wurde Dewey lediglich als Theoretiker der Erziehung wahrgenommen, was nicht nur drastisch die Spannweite seines Werkes ignoriert, sondern auch sein Verständnis von Erziehung selbst verfehlt. Erziehung nämlich ist für Dewey nicht eine von der Philosophie abgrenzbare Sonderdisziplin, sondern Philosophie ist „theory of education in its most general phases“ (Dewey 2008 [1916]: 285). Entsprechend war Dewey immer irritiert, wenn seine Schriften über Erziehung von Philosophen nicht recht ernst genommen wurden.

¹¹ Dewey selbst zufolge ‚infizierte‘ er sich wie manch anderer amerikanischer Philosoph Ende des 19. Jahrhunderts mit dem „Hegelian bacillus“ (Westbrook 1991: 15). In den späten 1880er und frühen 1890er Jahren distanzierte er sich dann mehr und mehr vom absoluten Idealismus, versuchte aber zentrale idealistische Konzepte in ein empirisch-psychologisches und pragmatistisches Vokabular zu übertragen (vgl. zu diesem Hintergrund Westbrook 1991: 13-32; Thayer 1981: 460 ff; Bernstein 2010: 92).

difference between it and a physiological process. It is not an ethical 'ought' that conduct *should* be social. It *is* social, whether bad or good." (Dewey 2002 [1922]: 17)

Dennoch ist fraglich, ob es Dewey wirklich gelingt, diese Annahme im weiteren Verlauf seines Denkens zu vertiefen und durchzuhalten. Eine solche Perspektive hätte nämlich eine genauere Inspektion der Herausforderungen nötig gemacht, denen *nur soziale* Interaktion ausgesetzt ist und die dann eventuell auch die ‚Gegenstandskommunikation‘ des Menschen entscheidend verändern, z. B. – in Ausblick auf George Herbert Mead – die Spezifika gestisch-zeichenhafter Kommunikation oder das Prinzip der Rollenübernahme. Auch wenn Dewey an einigen Stellen auf diese Spezifika abhebt,¹² tut er dies doch in einer eher unsystematischen Weise; in den meisten Fällen belässt er es bei einer Hinterfragung ‚großer‘ sozialphilosophischer Dichotomien wie ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘ und wendet diese – in den Worten Santayanas – into „*something relative or transitional*“ (unsere Herv.) (vgl. z.B. Dewey 2004 [1920]: 107ff.)¹³.

Auch aufgrund dieser Unschärfe im Detail tendiert der Hauptstrang des sozialtheoretischen Denkens Deweys zu einem Verständnis von ‚Partizipation‘, das direkt auf demokratische Werte auf der einen Seite und auf pädagogische Reformen auf der anderen Seite abzielt. Letztlich verantwortet eine solche Emphase wohl auch, dass die Sozialität der Handlung meist nur in einem Aspekt für Dewey interessant wird: Er evaluiert soziale Institutionen anhand der Frage, ob sie ‚growth‘, ‚interaction‘, ‚development‘ des Individuums erlauben oder erschweren; sie sollen der Garant sein für kreatives Handeln, sie sollen die Bedingungen schaffen, unter denen eine aktive und experimentelle Anreicherung von Erfahrung allererst möglich wird. Weniger dagegen befasst er sich mit den sozialen Qualitäten des Handelns selbst. Unbestritten ist zwar Deweys Verdienst, die soziale Sphäre überhaupt als einen Bereich von experimenteller Handlung und nicht von bloßer Normapplikation kenntlich gemacht zu haben – in dieser Hinsicht ist Dewey wohl gar als Wegbereiter des Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie einzuschätzen.¹⁴ Was bei Dewey aber dennoch fehlt, ist eine spezifische und systematische Vorstellung davon, wie Sozialität das Handeln von Beginn an – und das heißt auch ontogenetisch – prägt. Falls es so etwas wie ein prototypisches Bild von Deweys Verständnis der Handlung geben sollte, so ist es letztlich doch eher das einer experimentell kreativen Operation denn einer Ko-Operation.¹⁵ Auch in Deweys bevorzugten Beispielen ist es meist *ein* Akteur, der sich unerwarteten dinglichen Obstruktionen und

¹² Vgl. z.B. Dewey (1929 [1925]: 178 ff.). Dort finden sich tiefeschürfende Reflexionen über die sozialisierende Funktion von Zeigegesten, wie sie heute Tomasello – natürlich ungleich detaillierter und ‚empirischer‘ – herausarbeitet. Vgl. zur Nähe des sozialtheoretischen Pragmatismus und Tomasellos kognitiver Kulturpsychologie allgemein Nungesser 2012a.

¹³ Das ‚Ungefähre‘ des Deweyschen Sozialitätsbegriffs, das in unserer Hervorhebung aufscheint, merkt auch Westbrook skeptisch an: „Obwohl er doch unablässig auf dem Primat des Sozialen herumritt, wußte Dewey bezüglich dessen, was man eine Sozialtheorie im eigentlichen Sinne nennen könnte, nicht viel zu sagen.“ (Westbrook 2000: 355)

¹⁴ Vgl. hierzu Wenzel 2000.

¹⁵ Bezeichnenderweise wird von Dewey – ganz im Unterschied zu Mead – auch die Wendung der „cooperation of organism and environment“ (Dewey 2002 [1922]: 14) eher auf einen habitualisierten Subjekt-Ding-Kontakt bezogen als auf den manifesten Koordinationsbedarf im Zusammenspiel mehrerer sozialer Akteure. Hier deutet sich eine Inflationierung „dialogischer“ Metaphern an, die dann in der frühen Pragmatismus-Rezeption Arnold Gehlens verstärkt zur Geltung kommt (vgl. die Anmerkungen zur „Dingsozialität“ Gehlens in Wöhrle 2010: 169-184).

Widerständen¹⁶ als solchen ausgesetzt sieht – und nicht, woran die Soziologie sich interessiert zeigen würde, bspw. die Notwendigkeit sozialer Koordination oder unerwartete *Erwartungen* anderer.

Aus unserer Sicht steht diese Wahl der Beispiele repräsentativ für eine generellere Tendenz Deweys, die zugleich Licht auf die soziologischen Lücken seines Entwurfes werfen kann: Trotz seiner tiefen Reflexionen über den ‚organischen‘ Charakter der Handlung dispensiert er einen daran ausgerichteten Blick, wenn es zu sozialen und gesellschaftlichen Fragen kommt. Gerade in dieser Hinsicht verdächtigt er den „organic point of view“ „[to] supply the apparatus for intellectual justification of the established order“ (Dewey 2004 [1920]: 109). Zwar ist unzweifelhaft, dass eine ‚organizistische‘ Konzeption von Gesellschaft wie etwa in der Tradition Spencers tatsächlich die Gefahr einer solchen Begründung birgt. Dennoch ist es verwunderlich, dass Dewey den innovativen Gebrauch, den er *selbst* vom Begriff des Organischen macht, nicht auch dafür nutzt, den sozialen Charakter der menschlichen Umwelt klarer zu fassen. Stattdessen belässt es Dewey bei einem bloßen Plädoyer für die ‚Konkretheit‘ sozialer Reformen und einer entsprechenden Kritik an „pompous and sonorous generalities“ (ebd.: 114) wie ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘. Die Möglichkeit, unter Rückgriff auf seine eigenen ‚organologischen‘ Argumente die *soziale* Dimension des Handelns mit derselben Entschiedenheit zu behaupten, mit der er zuvor die *aktive* Dimension von Wahrnehmung, Rationalität oder Vernunft herausstellte, ergreift Dewey selbst also nicht. Es war Charles Horton Cooley, der am ausdrücklichsten den ‚organic view‘ auf den Bereich der Intersubjektivität angewandt hat. Daher gilt das folgende Kapitel der Frage, ob es Cooley gelingt, die ‚Intersubjektivitäts-Lücke‘ Deweys auszufüllen, ohne dessen basale handlungstheoretische Einsichten aus dem Blick zu verlieren.

III. Charles Horton Cooley – Die Sozialisierung der Imagination

Im Jahr 1884 beginnt John Dewey, gerade einmal Mitte zwanzig, an der University of Michigan zu lehren (vgl. Coughlan 1975: 54ff.). Im Laufe des nächsten Jahrzehnts nimmt er von seiner ursprünglichen idealistischen Position immer mehr Abstand und nähert sich der oben beschriebenen funktionalistischen Position an. Dem entsprechend spielen in seinen Vorlesungen des Wintersemesters 1893/94, kurz vor seinem Wechsel nach Chicago, die Einsichten der Evolutionsbiologie und physiologischen Psychologie eine wesentliche Rolle. Der junge Dozent Charles Horton Cooley verfolgte diese Vorlesungen mit großem Interesse. Auch wenn Cooley selbst Dewey in keinem seiner Hauptwerke zitiert und später schreibt, Dewey habe ihn weniger fachlich als persönlich beeindruckt, so ist ein gewisser Einfluss doch offensichtlich vorhanden. Bildhafter ausgedrückt: „Cooley was breathing in the pragmatic ideas then in the wind“ (Jacobs 2006: 81).¹⁷

¹⁶ Vgl. z.B. Dewey (1997 [1910]: 7, 10, 15, 69ff., 74, 82, 84f.).

¹⁷ Zum Eindruck, den Dewey bei Cooley hinterließ, vgl. Cooley (1930 [1928]: 6) sowie Jacobs (2006: 80ff.). Während sich Deweys Wirkung klar aufzeigen lässt, ist diese Frage im Hinblick auf Mead schwerer zu beantworten. In der Literatur lassen sich sehr unterschiedliche Charakterisierungen der (Nicht-)Beziehung von Cooley und Mead finden (vgl. Morris 1967: xiii; Joas 1980: 214; Cook 1993: 199; Jacobs 2006: 80). Es spricht allerdings vieles dafür, dass sie keinen intensiveren Austausch pflegten – und dies obwohl auch Mead von 1891 bis 1894 in Ann Arbor forschte (vgl. hierzu auch Fn. 38).

Wie zu sehen war, zielt Dewey mit seiner evolutionär-funktionalistischen Psychologie zunächst auf den organischen Handlungskreislauf von Individuum und dinglicher Umwelt, wobei eine sozialpsychologische Argumentation zwar mitschwingt, aber insgesamt systematisch unzureichend bleibt. Cooley nun richtet diesen „organic view“ (2009 [1902/22]: 47) von Beginn an auf die „organic relation“ (ebd.: 35) zwischen Gesellschaft und Individuum. Wie bei Dewey hat die sich hieraus ergebende Position dann auch wenig übrig für die Dichotomien zwischen ‚Sozialem‘ und ‚Individuellem‘, ‚Soziologie‘ und ‚Psychologie‘ oder ‚Natur-‘ und ‚Sozialwissenschaft‘.¹⁸ Dem entsprechend soll das Ziel einer ‚organischen‘ Betrachtungsweise eine integrative Betrachtung der *conditio humana* sein, die alle relevanten Ergebnisse der verschiedenen Wissenschaften berücksichtigt.

In seinem ersten Hauptwerk *Human Nature and the Social Order*, das zuerst im Jahr 1902 erschien, setzt sich Cooley eben eine solche Betrachtung zum Ziel. Ausgehend „from an evolutionary point of view“ (Cooley 2009 [1902/22]: 3) versucht er in den ersten Kapiteln eine transdisziplinär haltbare Beschreibung der menschlichen Natur, die für sein Werk im Ganzen grundlegend ist. Zentralen Stellenwert nehmen hierbei die anthropologischen Spezifika der „Plastizität“ und „Lernfähigkeit“ ein, welche aus der menschlichen Instinktarmut resultieren (vgl. ebd.: 19). Cooleys Annahme einer weitgehenden Plastizität ist allerdings nicht gleichzusetzen mit einer *tabula rasa*-Anthropologie des Säuglings. Vielmehr werden die aktiven und impulsiven Aspekte der menschlichen Natur von ihm betont, was sich insbesondere in seinem Konzept der „instinktiven Emotionen“ oder „Dispositionen“ ausdrückt (vgl. ebd.: 24ff.). Eine „instinktive Emotion“ ist für Cooley nicht gleichbedeutend mit einem ‚Instinkt‘. Sie teilt mit diesem zwar wichtige Eigenschaften, da sie sich in allen Kulturen nachweisen ließe, mit spezifischen physiologischen Reaktionen und Ausdrucksweisen verbunden sei und bei Mensch wie Tier bestimmte Funktionen übernehme (vgl. ebd.: 25f.). Im Gegensatz zur Instinktreaktion löst sie aber gerade kein genetisch fixiertes Verhaltensmuster aus. Die „instinktive Emotion“ kann demnach als ein ungerichteter Impuls verstanden werden, der zwar zur Handlung motiviert, diese aber nicht determiniert. Erst durch die Interaktion mit dem soziokulturellen Umfeld werden die zunächst unspezifischen und ineffektiven Impulse geordnet und ausgerichtet. Gerade eine evolutionäre und anthropologische Betrachtung zeigt Cooley zufolge also, dass der Mensch weder durch seine biologischen Anlagen noch durch die ihn umgebende Kultur determiniert wird. Wir sind – um mit Garfinkel zu sprechen – weder ‚biologische‘ noch ‚kulturelle Trottel‘. Vielmehr entwickelt das menschliche Individuum seine Identität und Handlungsfähigkeit in einem aktiven Prozess, in dem sich Kultur und Natur unauflöslich verschränken und wechselseitig beeinflussen. In phylogenetischer Perspektive führt dies zu einer Art ‚dual inheritance theory‘ *avant la lettre*, die die beiden „channels of life“ der sozio-kulturellen Weitergabe und der genetischen Veranlagung nicht als isolierte und antagonistische, sondern als komplementäre, sich durchdringende Kräfte modelliert.¹⁹

¹⁸ Im Gegensatz zu Dewey und Mead verstand sich Cooley als Soziologe. Aber auch er war nicht daran interessiert, disziplinäre Grenzen zu etablieren und damit ein exklusives Forschungsfeld für sich zu reklamieren (vgl. Jandy 1942: 81). Auch weil sie sich nicht vehement um „boundary work“ (Gieryn 1983) bemühten, wurden Cooley und Mead wohl erst recht spät als soziologische Klassiker ‚eingemeindet‘ (vgl. Coser 1971; Joas 1989 [1980]).

¹⁹ Cooleys Position ist allerdings nicht frei von Ambivalenzen (vgl. auch Jacobs 2006: 120ff; Schubert 1995: 176ff.). Einerseits behauptet er die unauflösliche Verschränkung natürlicher und kultureller Prozesse; andererseits lassen seine Ausführungen zu den damals breit diskutierten Fragen der ‚Rassen-‘ und Geschlechtsdifferenzen sowie zur „Degenerierung“ darauf schließen, dass er die Existenz isolierbarer

Was aber befähigt den Menschen im Zuge seiner Ontogenese zur Synthese der beiden „Kanäle“ und damit zur aktiven Aneignung soziokultureller Bestände? Als Antwort auf diese Frage kann für Cooley nur die Einbettung des Menschen in kommunikative Bezüge dienen. Eine direkte Wirkung kulturell erworbener Eigenschaften muss Cooley als konsequenter Anti-Lamarckist strikt ablehnen.²⁰ Auch die Annahme eines Imitationsinstinkts, die von Zeitgenossen wie Le Bon, Tarde oder Ross rege diskutiert wurde, kann für Cooley das eigentliche Problem in keiner Weise lösen. Weder sei Imitation ein instinktiver, ansteckender oder vor-/unbewusster Vorgang²¹ noch könnten auf diese Weise unerwartete und innovative Handlungen erklärt werden (ebd.: 62). Anders als von diesen Positionen angenommen, sei die Nachahmung meist ein sowohl bewusst durchgeführter als auch äußerst komplexer Handlungsablauf (vgl. ebd.: 52), der basale soziale Prozesse bereits voraussetze. Vor allem auch anhand der intensiven Beobachtung seiner eigenen Kinder versuchte Cooley nun, die Prozesse zu rekonstruieren, die es dem Heranwachsenden ermöglichen, an kommunikativen Bezügen teilzuhaben und damit zu einem Wesen zu werden, dass zu naturgeschichtlich neuartigen Formen von Selbst- und Handlungsreflexivität – wie etwa Imitation – fähig ist.

Nach Cooley sind es nun im Wesentlichen zwei Prozesse, die der Teilhabe an Kommunikation zugrunde liegen: „Soziabilität“ und „Sympathie“. Der Begriff der „sociability“ (vgl. ebd.: 81-135) beschreibt hierbei die konstitutive Rezeptivität für soziale Stimuli und die impulsive Expressivität von Kleinkindern. Schon von den ersten Tagen an zeigen sich Kinder empfänglich für bestimmte Berührungen, Tonlagen, Gesten oder Gesichtsausdrücke und sind bestrebt, stimulierende soziale Erfahrungen zu machen. Später zeigt sich diese Facette in der imaginativen Offenheit für die Gedanken und Gefühle anderer. Gegenüber ihrer sozialen Umwelt – aus der erst schrittweise nicht-soziale Objekte ausgelagert werden – haben schon Kleinkinder nach Cooley „by heredity a generous capacity“ (ebd.: 86). Das heißt, dass sie ihre Erfahrungen mit anderen teilen wollen, was für ihre weitere Entwicklung von entscheidender Bedeutung ist. Das Auftauchen eines „imaginären Spielgefährten“ ist dann ein bedeutender Schritt in der Ausdifferenzierung der Soziabilität, in dem rezeptive und expressive Momente zusammentreffen (vgl. ebd.: 88ff.). Den Dialog mit diesem Gefährten betrachtet Cooley als „the naïve expression of a socialization of the mind that is to be permanent and to underlie all later thinking“ (ebd.: 89). Die Interaktion mit dem imaginären Kameraden offenbart demnach den intersubjektiven, dialogischen und imaginativen Charakter unseres Denkens, Fühlens und Handelns (vgl. v.a. ebd.: 89ff., 360ff.). Auf dieser „perpetual conversation“ (ebd.: 90), d.h. der stetigen Imagination der Gefühle, Gedanken und Meinungen anderer, „our personality is built up“ (ebd.: 97).

Während Cooleys Konzept der Soziabilität demnach auf die impulsive Rezeptivität und Expressivität des Menschen verweist, umfasst der Begriff der „sympathy“ den sozialkognitiven Zugang zum anderen (vgl. ebd. 136-167). Damit ist bereits zu erkennen, dass Cooley den Begriff nicht gleichbedeutend mit ‚Mitgefühl‘ versteht. Stattdessen versteht er unter „Sympathie“ in einer fundamentaleren und „emotional farblosen“ (ebd.: 136) Weise die Fähigkeit, Zugang zur inneren

Erbfaktoren durchaus für möglich hält (vgl. insb. Cooley 2005 [1909]: 218-221, 364f., 402ff.). – Zum Konzept der „dual inheritance theory“ vgl. Richerson/Boyd 2006.

²⁰ Indem er sich auf Weismanns Theorie des Keimplasmas bezieht (vgl. 2009 [1902/22]: 4f., 8f.), argumentiert Cooley in gewisser Weise ‚darwinistischer‘ als Darwin selbst, der bis zu einem gewissen Grad noch an die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften glaubte (vgl. z.B. Darwin 1981 [1871]: 57f., 116f.).

²¹ Aus diesem Grund kritisiert Cooley, dass in der Diskussion nicht ausreichend zwischen „Imitation“ und „Suggestion“ unterschieden würde (vgl. 2009 [1902/22]: 51f.).

Welt anderer Personen zu erhalten.²² Entsprechend verwendet Cooley den Begriff teils schlicht synonym zu „Verstehen“. Während „Soziabilität“ demnach die motivationale Basis menschlicher Interaktion zu bilden scheint, muss unter „Sympathie“ ihre sozialkognitive Grundlage verstanden werden.²³ Gemeinsam konstituieren sie die psychische Infrastruktur, die aller menschlichen Kommunikation zugrunde liegt. Dieser Rekonstruktion zufolge bilden die kommunikativen Prozesse dann ein ‚externes‘ Komplement zu den individuellen intersubjektiven Fähigkeiten. Sie stellen ein „System standardisierter Symbole“ (Cooley 2005 [1909]: 62) und Interpretationsschemata bereit – einen „common ground“, der als „greifbarer Rahmen unserer Ideen“ (ebd.: 136, 64) dient:

[I]f we take a larger view and consider the life of a social group, we see that communication, including its organization into literature, art, and institutions, is truly the outside or visible structure of thought, as much cause and effect of the inside or conscious life of men. (ebd.: 64)

Durch die kontinuierliche kommunikative Interaktion mit seiner Umwelt differenzieren sich Soziabilität, Sympathie und Imagination, wie alle Dispositionen des Individuums, demnach zunehmend aus und nehmen eine Form an, die mit der jeweiligen Kultur korrespondiert (vgl. z.B. ebd.: 87, 104, 115). Ein „einsames Kind auf der Insel“ hingegen würde vergeblich nach sozialem Kontakt und Austausch streben, seine Dispositionen würden niemals sozial organisiert und es würde – sollte es überhaupt überleben – in einem „unbestimmbaren Zustand weder menschlich noch tierisch“ zurückbleiben (vgl. ebd.: 423; 2005 [1909]: 62). Ist ein Kind aber eingebettet in Sozialität, so kommt es im Laufe der Ontogenese zu einer tiefgreifenden Restrukturierung jener kognitiven und motivationalen Vorgänge, die die Integration in die kommunikativen Bezüge überhaupt erst ermöglichten. Cooley geht davon aus, dass jede Gruppe und Gesellschaft durch ein spezifisches „sympathetic life“ charakterisiert ist, das den Zustand der Gesellschaft, ihre Geschichte und Institutionen spiegelt (und *vice versa*) (vgl. 2009 [1902/22]: 153, 166).²⁴ Dieses „sympathetic life“ eignet sich das Kind im Sozialisationsprozess an. Es wird allerdings nicht passiv vom Umfeld geformt, sondern er-handelt es sich in einem aktiven Prozess, der durch „constant use of experiment and reflection“ (ebd.: 58) gekennzeichnet ist. Cooley kritisiert gerade entwicklungspsychologische und sozialisationstheoretische Positionen, die Kinder als passive, beliebig suggestible Wesen darstellen (vgl. ebd.: 56ff.). Entsprechend versteht er auf makrosoziologischer Ebene auch sozialen Wandel als intelligente und kreative Anpassungsleistungen von Gruppen (vgl. v.a. Cooley 1927 [1918]: 351ff.)

Erst vor diesem Hintergrund lässt sich nun die theoretische Bedeutung von Cooleys bekanntesten Konzepten genau bestimmen. Der „Primärgruppe“ (vgl. v.a. Cooley 2005 [1909]: 23-31) kommt die

²² Diese Verwendung des Sympathie-Begriffs dürfte durch die Schottische Moralphilosophie, v.a. durch Adam Smith beeinflusst worden sein, auf die sich Cooley allerdings nicht explizit bezieht (vgl. Jacobs 2006: 23ff.).

²³ Die Formulierung deutet schon darauf hin, dass es sich hierbei um eine rekonstruktive Interpretation handelt. Diese wird dadurch nötig, dass Cooley das Verhältnis von „Soziabilität“ und „Sympathie“ nicht beleuchtet. Nach Kapitel III von *Human Nature and the Social Order* bricht die Diskussion der „Soziabilität“ ab, während das Konzept der „Sympathie“ erst in Kapitel IV eingeführt wird. Aus unserer Sicht spricht allerdings die Logik von Cooleys Argumentation dafür, dass es sich um zwei separate Kompetenzen handelt, die sich im Laufe der Ontogenese auf die hier dargestellte Weise verschränken (implizit findet sich die Differenzierung etwa in Cooley 2009 [1902/22]: 87, 103, 136). Dem Verhältnis dieser beiden zentralen Konzepte wurde in der Sekundärliteratur zu Cooley bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

²⁴ Hieran knüpft Cooleys Analyse der Moderne an, deren „sympathetisches Leben“ infolge der Entwicklung neuer Medien und Transportmittel und einer Vervielfachung der Kontakte durch ein enormes „Wachstum der Kommunikation“ gekennzeichnet ist (ebd.: 148). Die weitreichenden und ambivalenten Auswirkungen dieser Entwicklung beschreibt Cooley in einer Weise, die markante Ähnlichkeiten zu Simmels Kulturanalysen aufweist.

Funktion einer vermittelnden Instanz zwischen Mikro- und Makroebene zu (vgl. auch Schubert 1995: 344ff.). Sie ist der interaktionelle Bezugsrahmen, der dem Individuum die aktive Aneignung der soziokulturellen Wissens-, Emotions- und Moralbestände ermöglicht. „Primär“ sind diese Gruppen – Cooley nennt v.a. die Familie, aber auch die Peergroup oder die Nachbarschaft – hierbei, weil sie für die frühesten Phasen der Sozialisation zentral sind, die ersten sozialen Erfahrungen und schließlich auch ein „Wir-Gefühl“ (Cooley 2005 [1909]: 31) vermitteln. In dieser „Kinderkrippe der menschlichen Natur“ (ebd.: 24) werden menschliche Organismen somit zu Individuen.

Zu solchen werden sie, indem ihre affektive und geistige Natur mittels der ‚sympathetischen Struktur‘ der Gruppe restrukturiert wird. Durch die Motivation und Fähigkeit zur fortwährenden Imagination der Gedanken der anderen Gruppenmitglieder kommt es zur Ausbildung eines reflexiven Selbstverhältnisses, das Cooley im dreistufigen Konzept des „Spiegel-Ich“ fasst (vgl. Cooley 2009 [1902/22]: 184f.): Demnach stellen wir uns in Interaktion zunächst vor, wie die andere Person uns wahrnimmt. Dann imaginieren wir, wie die andere Person diese Wahrnehmung beurteilt, was schließlich zu einer emotionalen Reaktion und damit zu einem bestimmten „Selbstgefühl“ führt.²⁵ Selbstbezüglichkeit ist bei Cooley folglich von der sympathetischen Imagination der Einschätzungen abhängig, die sich faktisch präsente oder innerlich repräsentierte Andere von uns machen, wobei vor allem der affektiven Dimension zentraler Stellenwert eingeräumt wird.²⁶ Dies führt nach Cooley zu einer konstitutiven Verschränkung von Intersubjektivität, Affektivität, Identität und sozialer Koordination. Emotionen gehen aus intersubjektiven Prozessen hervor, wirken auf das Selbst und werden so handlungsregulierend. Nach und nach kommt es dann zu einer zunehmenden Abstrahierung von einzelnen Personen und zu einer generalisierten Perspektive, die sich im „ethical self“ oder der „ideal person“ bündelt (ebd.: 392ff.).

Trotz aller Innovativität und sympathetischer Sensibilität können bedeutende Schwächen in Cooleys Argumentation identifiziert werden. Sowohl genetisch wie systematisch handelt es sich schlussendlich um eine unzureichende Analyse der kognitiven und kommunikativen Grundlagen menschlicher Intersubjektivität und Handlungsfähigkeit. Auffallend ist zum einen – wie bereits erwähnt –, dass Cooley das Ineinandergreifen von „Sympathie“ und „Soziabilität“ nicht erläutert. Zum anderen bleibt auch die Binnendifferenzierung des zentralen sozial-kognitiven Prozesses der Sympathie unzureichend. Nicht nur ist dieses Konzept – trotz Cooleys explizitem Anspruch, es auf ‚neutrale‘ Weise zu verwenden – tief ambivalent.²⁷ Auch sind seine – ohnehin nur oberflächlich ansetzende – phylogenetische Plausibilisierung (Cooley 2005 [1909]: 66ff.) und – weitaus bedeutender – ihre ontogenetische Rekonstruktion problematisch. Entscheidend hierfür scheint v.a. auch eine fehlende bzw. unterkomplexe Zeichentheorie zu sein, welche die entscheidenden Schritte der kommunikativen Evolution im Mensch-Tier-Übergangsfeld genauer fassbar machen könnte. Darüber hinaus – und damit verbunden – fehlt es bei Cooley an einer systematischen Verbindung

²⁵ Der ‚Spiegel‘ zeigt demnach nicht die ‚objektive Realität‘, sondern die imaginären Eindrücke und Bewertungen, die den anderen zugesprochen werden. In Interaktion – ob mit anderen oder mit uns selbst – werden demnach Imaginationen imaginiert. Diese sind für Cooley daher „the *solid facts* of society“ (2009 [1902/22]: 121). Das Imaginäre ist demnach das soziologische Reale (vgl. ebd.: 95f.).

²⁶ Damit wird Cooley als Ausgangspunkt einer Theorietradition erkennbar, der auch Erving Goffman, Arlie Hochschild oder Thomas Scheff zugeordnet werden können (dazu auch Scheff 2005). Vgl. zur emotionssoziologischen Bedeutung Cooleys allgemein Nungesser 2012b.

²⁷ Cooleys Sympathiebegriff schwankt zwischen einer ‚neutralen‘, einer ‚spezifisch emotionalen‘ und einer ‚normativen‘ Verwendungsweise. Diese Ambivalenz kann hier nicht genau ausgeführt werden – vgl. aber Abschnitt 2.2. in Nungesser 2012b.

seiner tief schürfenden Ausführungen zur Sozialität von Imagination, Emotion und Identität mit einem elaborierten pragmatistischen Handlungskonzept, wie wir es bei Dewey vorgefunden haben.

In Ansätzen ist ein solches pragmatistisches Handlungsverständnis zweifellos identifizierbar. Insbesondere in Kapitel II von *Human Nature and the Social Order* beschreibt er das Wechselspiel von habituellem Handeln, vorbewussten Einflüssen und bewusster Handlungsplanung und -entscheidung.

Precisely as the conditions about us and the ideas suggested by those conditions become intricate, are we forced to think, to choose, to define the useful and the right, and, in general, to work out the higher intellectual life. When life is simple, thought and action are comparatively mechanical or suggestive; the higher consciousness is not aroused, the reflective will has little or nothing to do; the captain stays below and the inferior officers work the ship. But when life is diverse, thought is so likewise, and the mind must achieve the higher synthesis, or suffer that sense of division which is its peculiar pain. (Cooley 2009 [1902/22]: 53f.)

Handlungswillen und -entscheidung beschreibt Cooley als „higher selective activity of the mind“ (ebd.: 51). Diese „höhere“ Selektionsleistung basiert ihrerseits auf der grundlegenden habituellen Selektivität allen Wahrnehmens und Denkens, von der sich die bewusste Reflexion nicht lösen kann. Auch bei Cooley sind demnach die Handlungsphasen der bewussten Situationsrekonstruktion und der un- oder vorbewussten Gewohnheiten konstitutiv aufeinander bezogen (vgl. ebd.: 52f.). Dass andere Handlungskonzeptionen vom durchweg bewussten, rationalen und geplanten Charakter des Handelns ausgehen, kritisiert er entsprechend auf eine Weise, die James' und Deweys Konzept des „psychologischen Fehlschlusses“ entspricht (vgl. ebd.: 66).

Noch stärker als Dewey unterstreicht Cooley den sozialen Charakter von Gewohnheiten; vor allem aber betont er, dass Handlungs- und Koordinationsprobleme gerade in sozialer Interaktion auftreten (vgl. ebd.: 55, 68). Konkret greifbar wird dies etwa dort, wo Cooley beschreibt, wie das „Selbstgefühl“ des „Spiegel-Ichs“, das sich häufig im emotionalen Kontinuum zwischen Stolz oder Scham verorten lässt (ebd.: 182ff., 230), in seiner Art und Intensität davon abhängt, als wie problematisch die Situation definiert wird und welche Eigenschaften dem imaginierten Gegenüber zugeschrieben werden (vgl. z.B. ebd.: 374, 380f.).

Auch diese wichtigen Einsichten können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Anbindung der intersubjektiven Dynamiken an handlungstheoretische Überlegungen zu sporadisch und unsystematisch bleibt. Dem Wechselspiel von habituellem und reflexivem Handeln kommt im Großteil der Analysen keine wesentliche Funktion zu; zudem bleiben auch die genannten Ausführungen oft im Ungefähren (vgl. exemplarisch ebd.: 68; Cooley 2005 [1909]: 67).

Mit Blick auf Cooley stellt sich damit der Eindruck einer im Vergleich zu Dewey komplementären Einseitigkeit ein. Während letzterer eine basale pragmatistische Handlungstheorie liefert, in der aber die Rolle genuin sozialer bzw. ‚intersubjektiver‘ Erfahrungsqualitäten unterbelichtet bleibt, finden wir bei Cooley eine ‚Intersubjektivitätstheorie‘, die das Soziale vor allem als ‚geistigen‘ *Vorstellungsinhalt* anstatt als handlungsabhängige *Relation* fassen muss und so schlussendlich, trotz ihrer innovativen „dialogischen“ Grundanlage, doch auf dem Boden der Bewusstseinsphilosophie verbleibt.

IV. George Herbert Mead – Die intrinsische Sozialität der menschlichen Handlungsfähigkeit

Weit mehr als der ‚Soziologe‘ Cooley und erst recht der ‚Philosoph‘ Dewey gehört George Herbert Mead heute zu den fraglosen Klassikern des soziologischen Curriculums. Mead selbst betrachtete sich allerdings nie als ‚Soziologen‘ und seine disziplinäre Einbindung brachte zugleich eine noch immer wirksame Domestikation mit sich. Gerade der konstitutive Zusammenhang der sozialwissenschaftlich etablierten Konzepte seines Denkens mit Erkenntnissen etwa aus den Bereichen der Evolutionsbiologie und Anthropologie oder der Tier-, Wahrnehmungs- und Entwicklungspsychologie wird oftmals kaum benannt oder gar nicht gesehen. Dadurch jedoch drohen auch der genuin pragmatistische Charakter und die Innovativität seines Ansatzes unkenntlich zu werden.

Ähnlich wie jene Deweys wurde auch Meads Entwicklung erst möglich durch eine idealistisch eingefärbte Aneignung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse.²⁸ Insbesondere seine Auseinandersetzung mit den bahnbrechenden Erkenntnissen der physiologischen Psychologie und Evolutionstheorie eröffnete völlig neue Denkmöglichkeiten und ermöglichte Abstand zu jener theologisch dominierten und von ihm schon sehr früh als unzureichend wahrgenommenen Philosophie, die die amerikanischen Colleges Ende des 19. Jahrhunderts beherrschte (vgl. Cook 1993: 4-34). Während fast eineinhalb Jahrzehnte entwickelten Dewey und Mead ihre Überlegungen zu einem naturalistischen, aber unverkürzten Modell menschlicher Aktivität in engstem persönlichen Kontakt – ab 1891 in Ann Arbor, von 1894 bis zu Deweys Wechsel nach New York im Jahr 1904 in Chicago.²⁹ Hierbei fokussierte Mead allerdings schon bald deutlich stärker als Dewey auf Detailfragen bezüglich der anthropologischen und psychologischen Grundlagen menschlicher Sozialität. Ausgehend von dem beschriebenen pragmatistischen Handlungsmodell gelangte er hierbei zu einem Ansatz, der zeitgenössische intersubjektivitätstheoretische Einsichten – unter anderem auch von Autoren wie Baldwin oder Cooley³⁰ – in einer konsequent handlungstheoretischen Perspektive fasst. Nachdem die sozialtheoretischen Einsichten Deweys und Cooleys rekonstruiert wurden, soll nun in kondensierter Form dargestellt werden, wie Mead den doppelten – handlungs- und intersubjektivitätstheoretischen – Durchbruch des Pragmatismus in *einem* Argument zusammenführt.

Das intersubjektivitätstheoretische Interesse Meads ist von Beginn an wirksam, wird allerdings im Laufe der Zeit wesentlich weiterentwickelt und systematisiert. In den frühen Texten der ‚hegelianischen‘ Phase dominiert die programmatische Einforderung einer sozialen Konzeption des Selbst.³¹ In den Jahren 1900 bis 1908 kommt es zu einer schrittweisen Verdrängung des idealistischen

²⁸ Zur intensiven Auseinandersetzung mit Hegel, Schelling und Fichte kommt es bei Mead Anfang der 1890er und damit einige Jahre später als bei Dewey (vgl. Cook 1993: 24). Die Wirkung ist allerdings nicht weniger nachhaltig (vgl. ebd.: 32, 39; Joas 1989: 52ff.).

²⁹ Zum wechselseitig starken Einfluss zwischen Dewey und Mead vgl. z.B. Westbrook (1991: 72). In seinem Nachruf auf Mead schreibt Dewey unter anderem (1931: 311): „I dislike to think what my own thinking might have been were it not for the seminal ideas which I derived from him.“

³⁰ In seiner wichtigsten sozialpsychologischen Aufsatzreihe bezieht sich Mead mehrmals positiv (wenn auch recht knapp) auf Cooley (1980 [1909]: 201; 1980 [1910b]: 224; 1980 [1913]: 242). Es ist folglich nicht korrekt, wenn Wiley (2011: 169) schreibt, „Mead did not refer to Cooley except to severely criticize him.“

³¹ Die These der sozialen Konstitution von Bewusstsein und Persönlichkeit dient ihm zum einen der Kritik an den substantialistischen Persönlichkeitskonzeptionen der Theologie (vgl. 1980 [1897]: 32), zum anderen nutzt

Vokabulars durch die funktionalistische Psychologie. Neben die programmatischen Forderungen (z.B. 1980 [1901]: 58) treten nun vermehrt substantielle Neuerungen, die – wenn auch teils unfertig und widersprüchlich – für seine reife Theorie zentral sind.

Verdeutlicht werden kann dies vor allem am ohne Zweifel bedeutendsten Text dieser Phase. In „Die Definition des Psychischen“ bemüht sich Mead um eine tiefeschürfende wissenschaftstheoretische Reflexion hinsichtlich des Gegenstandsbereiches der Psychologie (Mead 1980 [1903]). Allerdings scheint es in diesem kaum beachteten und schwer zugänglichen Text zunächst schwierig, Innovationen zu identifizieren, die sozialtheoretisch bedeutend sind. Bei genauerer Betrachtung erweist sich der Text jedoch als wesentliche Gelenkstelle in Mead Werks, da hier *spezifische Probleme* identifiziert werden, deren Bearbeitung und Verknüpfung den Gang von Meads weiteren Forschungen anleiten werden.

Ausgehend von Deweys funktionalistischen Überlegungen zielt er auf einen „*unverkürzten Subjektivitätsbegriff*“ (Joas 1989: 71; Herv. i.O.), der Abstand sowohl zu materialistischen wie zu bewusstseinsphilosophischen, aber auch zu dualistischen Positionen erlaubt (vgl. ebd.: 79f.). Das Psychische ist nicht reduzierbar, nicht postulierbar und nicht aufspaltbar. Es ist keine stabile Entität, sondern eine an bestimmte Bedingungen geknüpfte Phase des Verhaltens. Subjektivität hat eine konkrete, handlungsbezogene Funktion. Entschlossen vertritt er also die These, dass die Charakteristika des ‚Psychischen‘ in Begriffen der Handlung, nicht in solchen des Inhalts gefasst werden müssen (vgl. Mead 1980 [1903]: 123). Im Rahmen dieser Diskussion der rekonstruktiven Funktion des Psychischen greift Mead auch erstmals James‘ subjekttheoretische Unterscheidung von „Ich“ und „Mich“ zurück. Diese Differenzierung wird nötig, da im Moment der situativen Desintegration auch die Möglichkeit besteht, sich selbst als „Objekt“ zu betrachten (Mead 1980 [1903]: 133f., 143). Das „Mich“ gehört dann „zu jener Welt, die zu rekonstruieren eben die Funktion dieser Phase des Bewußtseins ist.“ (ebd.: 141) Die rekonstruktive Leistung kann dann aber nicht von eben diesem „Mich“ bewältigt werden, sondern vom „Ich“, also von der unmittelbar erfahrenen Subjektivität.

Dass Meads Argumentation an dieser Stelle allerdings widersprüchlich bleibt (vgl. Joas 1989: 88f.), hängt unter anderem damit zusammen, dass er sie noch nicht systematisch mit einer Problembestimmung verbindet, die ebenfalls in diesem Aufsatz anklingt. Für seine weitere Entwicklung scheint nämlich entscheidend zu sein, dass Meads Beispiele gerade im ‚konstruktiven‘ Teil der Studie bevorzugt solche *sozialer* Rekonstruktion sind, so dass sich hier bereits die situativen Spezifika von *Interaktion* im engeren Sinne erahnen lassen (vgl. v.a. Mead 1980 [1903]: 137ff). Mead betont die Bedeutung der „sozialen Umwelt“, die stets als „mehr oder weniger bestimmt organisierter Hintergrund“ unseres Verhaltens dient (ebd.: 138).

Auch wenn Meads Argument zu diesem Zeitpunkt noch unausgereift ist, ist er sich der besonderen Effekte, die in der Rekonstruktion einer gebrochenen sozialen Beziehung entstehen, bewusst. So betont er etwa, dass die falsche Einschätzung einer Person nicht einfach durch ein adäquateres Bild derselben ersetzt wird, sondern dass eine solche falsche Einschätzung zugleich zu einer Unsicherheit gegenüber den *eigenen* vergangenen und zukünftigen Re-Aktionen führt (vgl. ebd.: 139). In einer gewissen Weise tendiert das ganze Bedingungsnetz der sozialen Interaktion – die Selbstbewertung

er sie in seinen politischen, sozialreformerischen und pädagogischen Texten dieser Zeit (vgl. 1980 [1896]: 426; 1980 [1898]: 437; 1983 [1899]: 367).

eingeschlossen – zu einer „Desintegration“ und „Reorganisation“, weil die Formation des Selbst nicht getrennt werden kann von ihrer wechselseitigen sozialen Entstehungsgeschichte.

Deutlich fundierter skizziert Mead diesen entscheidenden Schritt von Deweys funktionalistischem Handlungsmodell hin zu einer pragmatistischen *Sozialpsychologie* dann von 1909 an in der Reihe von Artikeln, die seiner Sozialpsychologie Kontur verleihen.³² Mit großer Klarheit erfasst er nun die Spezifika, die genuin soziale von dingbezogener Interaktion abheben. In beiden Fällen ist zunächst gemäß des allgemeinen pragmatistischen Paradigmas davon auszugehen, dass die Handlung fundamental auf konfligierende Tendenzen zurückgeht und so zu einer höheren gerichteten Aufmerksamkeit und zu einer schärferen Auflösung der Situation führt. Allerdings sieht Mead dennoch einen markanten Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Konflikten und den jeweils korrespondierenden Rekonstruktionen, und zwar was die Involviertheit des handelnden Selbst betrifft. Meads eigenes Beispiel veranschaulicht dies: Eine Person versucht, ihren Plan, einen Spaziergang zu machen, an den unsicheren Wetterbedingungen zu „kontrollieren“. Zweifellos liegt hier ein Konflikt vor, der im Sinne des Pragmatismus die Aufmerksamkeit auf Objekte schärft; der Konflikt zwischen dem Wunsch, frische Luft zu schnappen und der Möglichkeit, dass es regnen könnte, führt zu einer genaueren Inspektion des „Objekts“ Wolke: „der Konflikt einander widerstrebender Neigungen lenkt die Aufmerksamkeit [...] auf eine schärfere Bestimmung der Objekte, die den Reiz bilden“ (Mead 1980 [1910a]: 218). Was in diesem Falle aber fehlt – und dies ist entscheidend – ist eine Bewusstheit *von sich selbst* als möglichem Stimulus. Falls man nicht Petrus ist, haben unsere eigenen Handlungen und Reaktionen keinen Einfluss auf das Wetter, und selbst wenn ersteres der Fall sein sollte, würde Petrus nicht in der Weise mit dem Wetter interagieren, wie menschliche Wesen es miteinander tun: Was soziale Interaktion in ihrer entwickelten Form kennzeichnet, ist wechselseitige Anpassung durch „Rumpfhandlungen“, also durch „Anfänge gehemmter Bewegungen“ (Mead 1980 [1910b]: 227). Während dieses Prozesses dienen die Handlungen von *ego* als Signale für *alter* und *vice versa*, und dies bevor sie im eigentlichen Sinne ausagiert wurden. Darüber hinaus, und dies ist ein Humanspezifikum, werden diese Signale als eben solche gewusst, denn wäre dies nicht der Fall, würden die Akteure daran scheitern, sich selbst als interpretierte und stimulative Umwelt für andere vorauszusetzen. Somit führt die soziale Koppelung durch „Rumpfhandlungen“ zu ständigen Feedbackschleifen, innerhalb derer jeder Akteur sich seiner eigenen Qualität als Stimulus für andere bewusst wird. Dies bedeutet, dass nur in sozialem Verhalten die Richtung der Aufmerksamkeit nicht nur zu einer schärferen Diskrimination der äußeren Objekte führt, sondern auch den eigenen Einfluss auf (soziale) Objekte umfasst. In Meads eigenen Worten:

In diesen sozialen Situationen treten nicht nur miteinander in Konflikt liegende Handlungen auf, die eine verschärfte Definition der Reizelemente erfordern, sondern auch ein Bewußtsein der eigenen Haltung als einer Interpretation der Bedeutung eines sozialen Reizes. Wir sind uns unserer Haltungen bewußt, weil sie für Veränderungen im Verhalten anderer verantwortlich sind. Reagiert jemand auf die Wetterverhältnisse, so hat das auf das Wetter selbst keinerlei Einfluß. Für den Erfolg seines Verhaltens ist nicht von Bedeutung, daß er sich seiner eigenen Haltungen und Reaktionsgewohnheiten bewußt wird, sondern der Anzeichen von Regen oder schönem Wetter. Erfolgreiches Sozialverhalten dagegen führt auf ein Gebiet, in dem das Bewußtsein eigener Haltungen zur Kontrolle des Verhaltens anderer verhilft. (ebd.: 219)

³² Unsere Ausführungen zu Mead in diesem Beitrag gründen v.a. auf diesen Aufsätzen (Mead 1909, 1910a, 1910b, 1912, 1913), da sie im Gegensatz zu *Mind, Self, and Society* zu Lebzeiten Meads erschienen und von ihm selbst zur Publikation freigegeben wurden. Der editorische Status der postumen Schriften, insbesondere der seines am breitesten rezipierten Werks, ist prekär. Vergleiche zur Entstehung von *Geist, Identität und Gesellschaft* im Details Huebner 2012. Vgl. zur angesprochenen Aufsatzreihe v.a. Joas 1989: 98ff.

Selbstreflexivität, so lässt sich Meads funktionalistisch-intersubjektivitätstheoretische Einsicht zusammenfassen, ist somit im Rahmen zwischenmenschlicher Interaktion konstitutiv auf eine gelingende Handlungskoordination bezogen. Denn im Gegensatz zur tierischen Interaktion ist diese durch die fehlende Instinktsicherheit auf einen anderen Abstimmungsmodus angewiesen.³³ Diese Erkenntnis veranlasst Mead zu einem dazu, auf die Spezifika menschlichen Kommunikationsverhaltens zurückzufragen. Mittels einer kritischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Ausdruckstheorien – v.a. von Darwin und Wundt – zielt er auf eine ethologisch-zeichentheoretische Analyse der Bedingungen der Möglichkeit humanspezifischer Rollenübernahme und Symbolkommunikation. Zum anderen bildet diese Einsicht den Ausgangspunkt von Meads Theorie der menschlichen Ontogenese als einer steten Vertiefung und Generalisierung von Rollenübernahme. Diese Theorie ermöglicht es Mead dann nicht nur, Denken ‚dialogisch‘ zu konzeptualisieren sowie die Identifikation mit einzelnen Personen und das Verstehen und die Institutionalisierung generalisierter Handlungsnormen sozialpsychologisch zu erklären. Vielmehr kann Mead auch beanspruchen, die Möglichkeit der Reflexion auf eben diese Institutionalisierungsprozesse intersubjektivitätstheoretisch einzuholen.³⁴ Auf diese hochkomplexen sozialtheoretischen Überlegungen Meads kann hier nicht im Detail eingegangen werden. Vielmehr sollen an dieser Stelle kurz die zentralen Differenzen zu den Überlegungen von Dewey und Cooley identifiziert werden, die die Innovativität und Relevanz von Meads Denken noch klarer vor Augen führen.

Führt man sich Deweys konkrete Beschreibungen von Handlungsreflexivität vor Augen, so fällt auf, dass seine Beispiele in den allermeisten Fällen problematische Interaktionen mit der dinglichen Umwelt beschreiben. Neben dem auch bei Mead anzutreffenden Wetterumschwung (1997 [1910]: 7, 15) ließen sich etwa die Suche nach dem Weg (ebd.: 10f., 69), das (auch bei Mead) wiederholt auftauchende James'sche Kind mit der Kerze (1896: 358f., 367;) oder das Brechen des Bleistifts als typische Illustrationen nennen (2004 [1920]: 51).³⁵ Vielleicht noch instruktiver allerdings sind die Beispiele, in denen die Analyse genuin sozialer Interaktion naheläge: In der durch Einwohner verwüsteten Wohnung ist kein Mensch mehr (1997 [1910]: 82f.), der verlorene Fußgänger klettert eher auf einen Baum, um den richtigen Weg zu entdecken, als kopräesente Passanten nach eben diesem zu fragen (ebd.: 10). Auch der Arzt, der den Patienten untersucht, interagiert mit ihm wie der Schmied mit seinem Eisen: „The blacksmith watches his iron, its color and texture, to get evidence of what is getting ready to pass into; the physician observes his patient to detect symptoms of change in some definite direction“ (2004 [1920]: 82; ähnlich auch 1997 [1910]: 85f.). Interessant ist hierbei nicht nur, dass Dewey im Gegensatz zu Mead die Unterscheidung von dinglichen und sozialen Objekten nicht als bedeutendes sozialtheoretisches Problem erscheint, sondern auch, dass soziale Akteure bei Dewey als ‚soziale Dinge‘ erscheinen, während Mead annimmt, dass dingliche Objekte

³³ Wie Cooley ist sich auch Mead klar darüber, dass der von Zeitgenossen oftmals postulierte ‚Imitationsinstinkt‘ eine solche Koordinierungsleistung keineswegs erbringen kann. Als Tradierungsmechanismus sozialkultureller Bestände ist Nachahmung von zentraler Bedeutung. Aber sie ist eine sozialkognitiv komplexe, also keineswegs ‚ursprüngliche‘ Fähigkeit (vgl. z.B. Mead 1980 [1909]: 204ff.).

³⁴ Mead kommt mithin zu einem sozialtheoretischen Verständnis der Möglichkeitsbedingungen jenes sozialreformerischen Engagements, das für ihn und viele andere Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler in Chicago so wesentlich war.

³⁵ Dem entsprechen auch seine Beispiele für habituelles Handeln, z.B.: „We walk and read aloud, we get off and on street cars, we dress and undress, and do a thousand useful acts without thinking of them.“ (Dewey 2002 [1922]: 177f.)

erst im Laufe der Ontogenese aus dem Bereich des Belebten und Sozialen ausgeschieden werden, zunächst also ‚dingliche Individuen‘ sind (z.B. Mead 1980 [1910b]: 231).

Die Differenz zu Cooley wiederum kann mittels Meads radikal handlungsbezogener Perspektive markiert werden. Aus dieser ergab sich zunächst eine deutliche Relativierung des methodologischen Stellenwerts der Introspektion. Ein Einblick in das Psychische kann nach Mead nicht durch die intentionale innere Zergliederung subjektiver Inhalte gewonnen werden, weil eine solche Zergliederung genau das voraussetzt, was in der Handlungsphase der Des- und Reorganisation gerade auf dem Spiel steht – nämlich eine stabile Zuordnung von organisierten Objekten und, wohl noch entscheidender, eine stabile Außenperspektive, die die Objektivierung innerer Zustände erlaubt. Diese Zurückweisung einer rein introspektiven Psychologie wird sich im weiteren Verlauf seines Denkens zu dem Argument verdichten, dass die Objektivierung von ‚Identität‘ ebenso wie die Konstitution von ‚Objekten‘ von komplexen sozialen Interaktionsbedingungen abhängt. Wie zu sehen war, teilt Cooley einige dieser Argumente und kommt aus diesem Grund zu dem innovativen Konzept der „sympathetischen Introspektion“. Demzufolge wäre also jeder introspektive Vorgang nur über das Hineinversetzen in eine andere Person möglich. Selbstbewusstsein muss demnach auch bei Cooley ein konstitutiv intersubjektiver Prozess sein. Während Mead aber „den Begriff des Selbstbewußtseins oder der Ich-Identität als Begriff eines objektiven Realitätsbestandteils, als Teil materieller sozialer Prozesse verteidigt“ (Joas 1989: 105), denkt Cooley diesen Prozess im Wesentlichen ‚von innen‘ her, indem er nach den sozialkognitiven Voraussetzung intersubjektiver Imagination fragt. Hierbei fällt er aber in bewusstseinsphilosophische Probleme zurück. An den wenigen Stellen, wo er diesen durch die Einbeziehung des vorgängigen Prozesses der Handlungskoordination scheinbar zu entkommen versucht, bleiben seine Ausführungen ungenau und fragmentarisch.³⁶

V. Fazit

Um abschließend einen Ausblick zu wagen, der die sozialtheoretische Relevanz des Pragmatismus auch im Hinblick auf heutige Debatten klarer artikuliert, sollen zunächst noch einmal die zurückliegenden Rekonstruktionsschritte in Erinnerung gerufen werden, wobei auch die jeweilige Anlage und Spannweite der recht unterschiedlichen Werke mit zu reflektieren ist. Kennzeichnend für Dewey ist, dass er die Potentiale des pragmatistischen Handlungsmodells nach und nach hinsichtlich der verschiedenen Bereiche menschlicher Tätigkeit und Erfahrung entfaltet und dabei zu einer Vielzahl breit angelegter Studien zu Fragen der Ethik, Philosophiegeschichte, Pädagogik, Demokratietheorie, Ästhetik, Natur- oder Religionsphilosophie kommt. Cooley dagegen nimmt in drei eng verzahnten Monographien die plastische und zutiefst soziale Natur des Menschen zum Ausgangspunkt einer ‚Ethik der Imagination‘, einer Theorie sozialer Ordnung und sozialen Wandels sowie einer Demokratietheorie. Im Vergleich dazu ist Meads Schaffen deutlich weniger expansiv. Auf vergleichsweise engem Raum ringt er um die Lösung spezifischer sozial- und handlungstheoretischer Grundlagenprobleme und veröffentlichte zu Lebzeiten nicht nur relativ wenige, sondern meist auch recht kurze Arbeiten, die ihre Argumente zudem oft kontrastiv in intensiver Auseinandersetzung mit

³⁶ Z.B. wenn er schreibt: „Our thought is never isolated but always *some sort* of a response to the influences around us.“ (Cooley 2009 [1902/22]: 68; unsere Herv.)

zeitgenössischen Beiträgen entwickeln. Meads Denken gleicht einer hochgradig interdisziplinären ‚Tiefenbohrung‘, in der die beiden Stränge des sozialtheoretischen Pragmatismus auf ebenso neuartige wie radikale Weise zusammengeführt werden: ein anthropologisch grundiertes Verständnis der situations- und umweltsensiblen menschlichen Handlung und die Einsicht in den intrinsisch sozialen Charakter des menschlichen Selbstverhältnisses.³⁷

Trotz dieser unterschiedlichen Werkanlage sollte der ‚rote Faden‘ unserer sozialtheoretischen Relektüre deutlich geworden sein: Dem Werk John Deweys schenken wir eingangs Aufmerksamkeit, weil sich bei ihm eine ‚naturalistische‘ Transformation von philosophischen und handlungstheoretischen Fragestellungen findet, die den Blick von der Einzelhandlung hin zu einer adaptiven ‚Interaktion‘ mit Umwelt im Allgemeinen öffnet. Eine solche Transformation indes stellte für uns eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung dar, um die Sozialität des Handelns adäquat zu erfassen. Hierzu bedarf es vielmehr einer Theorie der ‚Alleinstellungsmerkmale‘ von sozialer Interaktion im strengen Sinne, und daher fokussierten wir in einem zweiten Schritt auf die Intersubjektivitätskonzeption Charles Horton Cooleys, bei dem ein starkes Verständnis von ‚Soziabilität‘ und sympathetischer Imagination als konstitutiven Bestandteilen des menschlichen Selbst- und Weltbezuges prägend ist. Allerdings machte diese Ausrichtung einen dritten Schritt insofern notwendig, als Cooley die Wegmarken einer Theorie intrinsischer Sozialität kaum ins Verhältnis zur pragmatistischen Auffassung eines durch variable Umweltgebundenheit dynamisierten Handelns setzt. Stattdessen bleibt er einer bewusstseinsphilosophischen Intersubjektivitätstheorie verhaftet, deren handlungstheoretische Engpässe unseren dritten und letzten Schritt motivierten. Wie wir bei George Herbert Mead sahen, werden in dessen Denken beide Themenbereiche – Handlung und Intersubjektivität – in einer unauflöselichen Weise zusammengeführt.

Dass Meads diesbezügliche Überlegungen tatsächlich als eine pragmatistische Zusammenführung dieser beiden Themenbereiche anzusehen sind, die Deweys und Cooleys ‚komplementäre Einseitigkeit‘ aufzuheben vermag, zeigen nicht zuletzt die Rezensionen, die Mead über das Werk der beiden letztgenannten verfasst hat. Emphatisch hebt Mead einerseits hervor, wie Deweys „Sozialpsychologie“ die dramatisch-dialogischen Qualitäten des Denkens herausarbeitet (1980 [o.J.]: 350) oder die menschliche Fähigkeit zur Innovation in einem „Konflikt von Gewohnheiten“ (ebd.: 353) verankert – um dann aber ausdrücklich zu bezweifeln, dass damit wirklich schon eine Sozialpsychologie geleistet ist, die den genauen, und das heißt gerade auch den genetischen Status

³⁷ Die jeweilige Eigenart und Stoßrichtung der Werke sollte ernst genommen werden, auch um zu soziologiehistorisch ‚gerechten‘ Einschätzungen zu kommen. Im Gegensatz zu Mead, der auf einer anthropologischen Ebene nach den Grundlagen menschlicher Intersubjektivität und Handlungsfähigkeit fragt, dienen Cooley anthropologische Erkenntnisse als Ausgangspunkt breiter angelegter soziologischer und sozialphilosophischer Reflexionen. Entsprechend ist die ‚Auflösung‘ von Cooleys anthropologischen Überlegungen deutlich geringer als im Werk Meads. Beispielhaft wird dies im folgenden Zitat zur Entwicklung der menschlichen Sprache deutlich: „All kinds of conventional communication are believed to be rooted in these primitive imitations, which, by a process not hard to imagine, extend and differentiate into gesture, speech, writing, and the special symbols of the arts and sciences; so that the whole exterior organization of thought refers back to these beginnings.“ (Cooley 2005 [1909]: 67) Man sieht hier, wie Cooley über eine Vielzahl von Argumentationsschritten hinweggeht, ohne dies als problematisch zu empfinden. Seine Zielsetzung ist eine andere als die Meads, der gerade die Schritte im Detail verstehen will, die hier als nicht weiter problematisch übergangen werden. Umgekehrt hat uns Cooley mehr zu sagen, wenn es um Fragen der Emotionssoziologie (Nungesser 2012b) oder um bestimmte makrosoziologische Probleme geht (vgl. Schubert 1995: 324ff, 388ff.). Diese unterschiedliche Grundanlage der Werke sollte auch in den vergleichenden Studien zu Cooley und Mead stärker berücksichtigt werden (näheres hierzu in Fn. 38).

des sozialen Anderen innerhalb dieser Prozesse und Erscheinungen zu bestimmen vermag. Sein Einwand gegen Cooley ist spiegelbildlich: Unbestritten ist für Mead dessen Verdienst, die genetische Vorgängigkeit des Sozialen gegenüber der Konstitution von ‚Ich‘ und ‚Anderen‘ (vgl. Mead 1980 [1930]: 337) plausibel gemacht zu haben – um dann aber darauf zu verweisen, dass Cooley durch seinen Rückfall in einen psychophysischen Parallelismus letztlich doch in eine recht konventionelle ‚Geist‘-Konzeption einmündet, in der der interaktionsabhängige, über bloße „Imaginationen“ hinausgehende Charakter der Identitätsbildung wieder zu verschwinden droht.³⁸

Meads Lösungsvorschlag für diese komplementäre Einseitigkeit lautet u.E., dass ‚Intersubjektivität‘ aus eben den ‚organischen‘ Bedingungen im Dewey’schen Sinne ableitbar ist, auf denen das genuin pragmatistische Handlungsverständnis aufruhrt: Auch Intersubjektivität – so könnte man Mead mit Dewey paraphrasieren – „grow[s] out of organic activities, without being identical with that from which they emerge.“ (Dewey 1938: 19), und zwar indem bereits an der Wurzel gestenvermittelter Kommunikation jene Spezifika des menschlichen Welt- und Selbstbezugs abgelesen werden können, die nur in sozialen Handlungszusammenhängen funktional werden. Mit diesem Lösungsvorschlag schält sich eine durchaus naturalistische, aber zugleich nicht-reduktionistische Konzeption der menschlichen Handlung heraus: ‚naturalistisch‘, weil stets eine Integration physiologischer, psychologischer, ethologischer und evolutionstheoretischer Erkenntnisse erfolgt, und ‚nicht-reduktionistisch‘, weil sie die ‚irreduzible‘ Qualität geistiger Prozesse ebenso betont wie deren intrinsisch soziale Dimension.

Als ‚nicht-reduktionistisch‘ in einem weiteren und für die Sozialtheorie womöglich noch relevanteren Sinne kann ein solches Handlungsverständnis aber auch im Vergleich mit Handlungstheorien bezeichnet werden, die den heutigen soziologischen Kanon wohl weitaus mehr prägen als der Pragmatismus. Vergewagt man sich etwa auf den ersten Blick so gegensätzliche erscheinende Theorieangebote wie die von Jürgen Habermas und Hartmut Esser, so fällt eine Gemeinsamkeit ins Auge, die – im Gegensatz zum Pragmatismus – als ‚reduktionistisch‘ durchaus bezeichnet werden kann. Beide Autoren kennen zwar die auch für Dewey und Mead so entscheidende ‚Krise‘ von Handlungsrouninen, aus der neuartige Handlungsperspektiven allererst erwachsen. Aber sie ‚reduzieren‘ die Möglichkeiten, die sich aus eben jenen vom Pragmatismus so eindringlich beschriebenen ‚Krisen‘ ergeben, auf eine nicht selbst aus dem konkreten Handlungsverlauf gewonnene (vermeintliche) Tatsache: Bei Habermas münden soziale Handlungsblockaden in einer

³⁸ Das Verhältnis zwischen Mead und Cooley wird in einigen neueren Beiträgen diskutiert (Jacobs 2006, 2009; Schubert 1995, 2006; Wiley 2011). Teilweise kommt es hierbei zu einer eigentümlichen Mischung aus Spekulation, persönlichen Vorlieben und sachlicher Argumentation, so dass manchmal unklar ist, ob die persönliche Integrität der Protagonisten oder deren Argumente bewertet werden. Symptomatisch dafür ist Jacobs’ Versuch, die angeblichen Ungerechtigkeiten der Rezeptionsgeschichte gegenüber Cooley wettzumachen, indem er Mead massiv kritisiert und sich sogar zu dem Vorwurf versteigt, Mead habe von Cooley abgeschrieben (siehe Jacobs 2006: xiv, 103 und Jacobs 2009). Auch Wiley (2011: 169f.) weckt Zweifel an Meads Redlichkeit und spekuliert zudem, es müsse in Ann Arbor etwas zwischen Mead und Cooley vorgefallen sein; anders ließe sich die fehlende bzw. ablehnende Bezugnahme (vgl. dazu auch Fn. 31) zwischen den beiden nicht erklären (er führt keine Belege hierfür an). Auch Schubert möchte Cooley wieder in das ‚soziologische Gedächtnis‘ rufen, argumentiert aber deutlich sachlicher. Allerdings tendiert er unserem Eindruck nach dazu, die Distanz zwischen Cooley und Mead zu minimieren und ersteren ‚zu pragmatistisch‘ darzustellen. Die Bedeutung von handlungstheoretischen Fragen und Antworten in Cooleys Werk wird hier überschätzt (vgl. z.B. Schubert 1995: 149, 229; 2006). Dies wird unter anderem auch dadurch deutlich, dass Schubert in seiner Rekonstruktion dieser Überlegungen immer wieder auf Begriffe Meads zurückgreifen muss, z.B. dort, wo Handlungskoordination durch den Gebrauch „signifikanter Symbole“ gelingt (z.B. 1995: 199, 203, 239, 261).

unvermittelten diskursiv-explizierenden Höherlegung der impliziten Geltungsansprüche auf „normative Richtigkeit“ (zumindest im Falle einer hinreichend „rationalisierten“ Lebenswelt), bei Esser wiederum in einer ‚Aktivierung‘ des Modus rationaler Wahl, in der Handlungsalternativen kalkulierend gegeneinander abgewogen werden.³⁹

Gegenüber solchen ‚Reduktionismen‘ könnte der zukünftige Ertrag eines pragmatistisch erneuerten Handlungsverständnisses – wie es hier lediglich in seinen Grundlagen nachgezeichnet wurde – darin liegen, ‚verständnisorientiertes Handeln‘ oder ‚rationale Wahl‘ nur als eine mögliche (und zudem keineswegs wahrscheinlichste) Form zu begreifen, die eine ‚reconstruction‘ annehmen kann. Die generelle Formenvielfalt des ‚reconstructive effort‘ anzuerkennen bedeutet zugleich, sich nicht mit den gängigen handlungstheoretischen Dichotomien zwischen ‚rationalem‘ und ‚irrationalem‘ Handeln, zwischen ‚kommunikativem‘ und ‚strategisch-zweckrationalen‘ Handeln oder zwischen ‚Handeln‘ und ‚Verhalten‘ zu begnügen. Schließlich entziehen sich aus pragmatistischer Sicht auch und gerade diejenigen ‚Rekonstruktionsversuche‘, die für eine Soziologie des Alltagshandelns von Interesse sind, solcherart Dichotomien: Weder die besonders von der Ethnomethodologie herausgearbeiteten interpretativen Anstrengungen der Akteure, irritierendes Handeln anderer zu normalisieren, noch bspw. die von Dewey selbst erörterten handlungslogischen Eigenqualitäten ästhetischer oder religiös gedeuteter Erfahrung sind mit denselben auch nur ansatzweise zu erfassen.

Darüber hinaus dürfte das hier rekonstruierte Handlungsverständnis des Pragmatismus aber auch die Möglichkeit bereitstellen, im Binnenbereich herkömmlicher Handlungstheorien sowohl auf typologische wie auf phänomenologische Differenzierungsnotwendigkeiten aufmerksam zu machen. So kann ein pragmatistisch geschulter Blick bspw. ein hypostasiertes und darin unscharfes Verständnis von Handlungs- oder Zweckrationalität zu vermeiden helfen, denn eine ‚rationale‘ Spezifizierung von Situationsbeständen kann in ganz unterschiedliche ‚Rekonstruktionen‘ einmünden. Die spezifizierende Unterscheidung zwischen ‚Ursache‘ und ‚Wirkung‘ ist nicht nur auf eine andere Weise ‚rational‘ als die Unterscheidung von ‚Zweck‘ und ‚Mittel‘, sondern sie führt auch zu unterscheidbaren manifesten Handlungsformen, bspw. zum Experiment, das ja zu weiten Teilen genau darin besteht, Zweck-Mittel-Relationen variabel zu halten oder gar zu virtualisieren, um höhere Freiheitsgrade der Handlung zu gewinnen. Ebenso ist mit dem Pragmatismus die Möglichkeit gegeben, Handeln nicht einfach als äußere Umsetzung eines zuvor im Geiste konzipierten Plans zu begreifen. Vielmehr ist Handeln als ein gesteuerter, aber gerade deswegen dynamischer Prozess zu fassen, in dessen Verlauf sich aufgrund der konstitutiven Umweltsensibilität der Akteure auch deren Situationsbestimmungen⁴⁰ und Handlungsimpulse ändern können – und das „Ich“ sich in seiner sozialen Entstehungsgeschichte immer neu zum Thema wird.

³⁹ Im ‚Reduktionismus‘ Esser’scher Provenienz ist zugleich die traditionsreiche Fehlinterpretation zu finden, dass sich im Pragmatismus „das Handeln der Menschen gewissermaßen von alleine aus dem Handeln ergebe“ (Esser 1993: 594). Komplettiert wird dieses Missverständnis in der Folge zum einen durch die Annahme, dass der Pragmatismus die Vermittlungsfunktion von Situationen unterschlage (vgl. ebd.) – wie wir glauben gezeigt zu haben, ist das genaue Gegenteil der Fall. Zum anderen versucht Esser die Existenz von ‚habits‘ im Rahmen seiner RC-Argumentation einzuholen, indem er diese als rationale Handlungswahl in Niedrigkostensituationen versteht (vgl. Esser 1990). Damit verfällt er aus pragmatistischer Perspektive aber gerade wieder dem „psychologischen Fehlschluss“, da der kalkulatorische Homunculus in den in die Situation verstrickten Akteur hineinprojiziert wird.

⁴⁰ Diese Konsequenz dürfte die Schnittstelle sein, an der das pragmatistische Handlungsverständnis richtungsweisend für den Symbolischen Interaktionismus wurde. Allerdings ist anzumerken, dass der pragmatistische Charakter des Symbolischen Interaktionismus genauso wie der jeweilige Einfluss von Cooley

Literatur

- Abbott, Andrew. 1999. *Department & Discipline. Chicago Sociology at One Hundred*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bernstein, Richard. 2010. *The Pragmatic Turn*. Cambridge: Polity Press.
- Collier, Gary; Minton, Henry L.; Reynolds, Graham. 1991. *Currents of thought in American social psychology*. New York: Oxford UP.
- Cook, Gary A. 1993. *George Herbert Mead. The Making of a Social Pragmatist*. Urbana: University of Illinois Press.
- Cooley, Charles Horton. 1927 [1918]. *Social Process*. New York: Charles Scribner's Sons.
- . 1930 [1928]. The Development of Sociology at Michigan. In: *Sociological Theory and Social Research: Being Selected Papers of Charles Horton Cooley*. Hrsg. Robert Cooley Angell. New York: Holt 1930, 3-14.
- . 2005 [1909]. *Social organization. A study of the larger mind*. New Brunswick: Transaction Publ.
- . 2009 [1902/22]. *Human nature and the social order*. Revised Edition. New Brunswick: Transaction Publ.
- Coser, Lewis A. 1971. *Masters of Sociological Thought. Ideas in Historical and Social Context*. New York u.a.: Harcourt Brace Jovanovich.
- Coughlan, Neil. 1975. *Young John Dewey. An Essay in American Intellectual History*. Chicago: University of Chicago Press.
- Darwin, Charles. 1981 [1871]. *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*. Princeton: Princeton UP.
- Degler, Carl Neumann. 1991. *In Search of Human Nature. The Decline and Revival of Darwinism in American Social Thought*. New York: Oxford UP.
- Dewey, John. 1896. The Reflex Arc Concept in Psychology. *The Psychological Review*, III, 4, 357-370.
- . 1929 [1925]. *Experience and Nature*. London: Allen&Unwin.
- . 1931. George Herbert Mead. *Journal of Philosophy*, 28(12), 309-314.
- . 1938. *Logic. The Theory of Inquiry*. London: Allen&Unwin.
- . 1997 [1910]. *How we think*. Mineola: Dover Publications.
- . 1998. *The Essential Dewey. Volume 1. Pragmatism, education, democracy*. Hrsg. Larry A. Hickman und Thomas M. Alexander. Bloomington: Indiana UP.
- . 1998 [1909]. The Influence of Darwin on Philosophy. In: Dewey 1998, 39-45.
- . 1998 [1917]. The Need for a Recovery of Philosophy. In: Dewey 1998, 46-70.
- . 1998 [1922]. Pragmatic America. In: Dewey 1998, 29-32.
- . 1998 [1925]. The Development of American Pragmatism. In: Dewey 1998, 3-13.
- . 1998 [1928]. The Inclusive Philosophical Idea. In: Dewey 1998, 308-315.
- . 2002 [1922]. *Human nature and conduct*. Mineola: Dover Publications.

beziehungsweise Mead Gegenstand einer kontroversen Diskussion ist (vgl. z.B. Joas 1992: 23-65; Abbott 1999: 4-33; Scheff 2005; Jacobs 2009)

- . 2004 [1920]. *Reconstruction in Philosophy*. Mineola: Dover Publications.
- . 2008 [1916]: *Democracy and Education*. Radford: Wilder Publications.
- Esser, Hartmut 1990: „Habits“, „Frames“ und „Rational Choice“. Die Reichweite von Theorien rationaler Wahl (am Beispiel der Erklärung des Befragtenverhaltens). *ZfS*, (4)1990, 231-247.
- . 1993. *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Farr, Robert M. 1996. *The roots of modern social psychology. 1872-1954*. Oxford: Blackwell.
- Gieryn, Thomas F. 1983. Boundary Work and the Demarcation of Science from Non-Science. Strains and Interests in Professional Ideologies of Science. *American Sociological Review*, 48(6), 781-795.
- Habermas, Jürgen. 2001 [1981]. *Theorie des kommunikativen Handelns*. Band 2. *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hollinger, David A. 1980. The Problem of Pragmatism in American History. *The Journal of American History*, 67(1), 88-107.
- Huebner, Daniel R. 2012. The Construction of Mind, Self, and Society: The Social Process behind G.H. Mead's Social Psychology. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 48(2), 134-153.
- Jacobs, Glenn. 2006. *Charles Horton Cooley. Imagining Social Reality*. Amherst: University of Massachusetts Press.
- . 2009. Influence and Canonical Supremacy. An Analysis of How George Herbert Mead Demoted Charles Horton Cooley in the Sociological Canon. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 45, 2, 117-144.
- James, William. 1950 [1890]. *The Principles of Psychology. Volume One*. New York: Dover.
- Jandy, Edward C. 1942. *Charles Horton Cooley. His Life and His Social Theory*. New York: Dryden Press.
- Joas, Hans. 1989 [1980]. *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1992. *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lengfeld, Herbert S. (1942): Fifty Volumes of the Psychological Review. *Psychological Review*, 50, 143-155.
- Mead, George Herbert. 1967 [1934]. *Mind, Self & Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Hrsg. von Charles Morris. Chicago, London, The University of Chicago Press.
- . 1980. *Gesammelte Aufsätze. Band 1*. Hrsg. Hans Joas. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 1980 [1896]. Das Verhältnis von Spiel und Erziehung. In: Mead 1980, 419-429.
- . 1980 [1897]. Rezension von Gustav Class: Untersuchungen zur Phänomenologie und Ontologie des menschlichen Geistes. In: Mead 1980, 30-34.
- . 1980 [1898]. Das Kind und seine Umwelt. In: Mead 1980, 430-442.
- . 1980 [1901]. Zur Frage der Gültigkeit einer neuen Kritik des Hegelianismus. In: Mead 1980, 46-59.
- . 1980 [1903]. Die Definition des Psychischen. In: Mead 1980, 83-148.
- . 1980 [1909]. Sozialpsychologie als Gegenstück der physiologischen Psychologie. In: Mead 1980, 199-209.

- . 1980 [1910a]. Soziales Bewußtsein und das Bewußtsein von Bedeutungen In: Mead 1980, 210-221.
 - . 1980 [1910b]. Welche sozialen Objekte muß die Psychologie voraussetzen? In: Mead 1980, 222-231.
 - . 1980 [1912]. Der Mechanismus des sozialen Bewußtseins In: Mead 1980, 232-240.
 - . 1980 [1913]. Die soziale Identität. In: Mead 1980, 241-249.
 - . 1980 [1930]. Cooleys Beitrag zum soziologischen Denken in Amerika. In: Mead 1980, 329-345.
 - . 1980 [o.J.]. Rezension von John Dewey, *Human Nature and Conduct*. In: Mead 1980, 347-354.
 - . 1983. *Gesammelte Aufsätze. Band 2*. Hrsg. Hans Joas. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
 - . 1983 [1899]. Die Arbeitshypothese in der Sozialreform. In: Mead 1983, 363-368.
- Morris, Charles. 1967 [1934]. Introduction. In: Mead, George Herbert. *Mind, Self & Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Hrsg. Charles Morris. Chicago, London: The University of Chicago Press, ix-xxxv.
- Nungesser, Frithjof. 2012a. Three Dimensions of the Sociality of Action. Some Reflections Based on the Cultural Psychology of Michael Tomasello and Sociological Pragmatism. *European Journal of Pragmatism and American Philosophy* IV, 1, 2012, 178-207 [http://lnx.journalofpragmatism.eu/wp-content/uploads/2012/07/10_nungesser.pdf].
- . 2012b. Charles Horton Cooley: ‚Human Nature and the Social Order‘. In: *Hauptwerke der Emotionssoziologie*. Hrsg. Konstanze Senge und Rainer Schützeichel. Wiesbaden: VS, 68-79.
- Richerson, Peter J.; Boyd, Robert. 2006. *Not by genes alone. How culture transformed human evolution*. Chicago: University of Chicago Press.
- Santayana, George. 1925. Dewey’s Naturalistic Metaphysics. *The Journal of Philosophy*, XXII, 25, 673-688.
- Scheff, Thomas J. 2005. Looking-Glass Self: Goffman as Symbolic Interactionist. *Symbolic Interaction*, 28, 2, 147-166.
- Schubert, Hans-Joachim. 1995. *Demokratische Identität. Der soziologische Pragmatismus von Charles Horton Cooley*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . 2006. The Foundation of Pragmatic Sociology. Charles Horton Cooley and George Herbert Mead. *Journal of Classical Sociology*, 6, 1, 51-74.
- Suhr, Martin. 2005. *John Dewey zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Thayer, Horace Standish. 1981. *Meaning and Action. A Critical History of Pragmatism*. Indianapolis: Hackett.
- Wenzel, Harald. 2000. Dewey, Whitehead und das Problem der Konstruktion in der Sozialtheorie. In: *Philosophie der Demokratie. Beiträge zum Werk von John Dewey*. Hrsg. Hans Joas. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 235-279.
- . Zweckrationalitäten. Max Weber und John Dewey. In: *Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm*. Hrsg. Gert Albert, Agathe Bienfait, Steffen Sigmund und Claus Wendt. Tübingen: Mohr Siebeck, 188-207.
- Westbrook, Robert B. 1991. *John Dewey and American Democracy*. Ithaca: Cornell University Press.
- . 2000. John Dewey und die Logik der Demokratie. In: *Philosophie der Demokratie. Beiträge zum Werk von John Dewey*. Hrsg. Hans Joas. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 341-361.

Wiley, Norbert. 2011. A Mead–Cooley Merger. *The American Sociologist*, 42, 2-3, 168-186

Wöhrle, Patrick. 2010. *Metamorphosen des Mängelwesens. Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens*.
Frankfurt a.M.: Campus.